Sonntag, den 11. April 1926.

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen.



Nr. 90. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. **Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508** Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6. Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

4. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Winzenty Rösner, Parzeczewska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** J. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Neue Menschen.

Ausklänge zur Pädagogischen Woche. Von Dipl.-Ing. E. Zerbe, Sejmabgeordneter.

„Um zu wissen, darfst du dich in vielen Fällen nur leidend verhalten, du darfst nur sehen und hören; um zu können, mußt du in jedem Falle tun."
(Pestalozzi)

„Die Lehrgegenstände sind so zu ordnen, daß eine möglichst vollkommene Ausbildung zu Welt- und Staatsbürgern erzielt wird."
(1. deutscher Arbeiterkongreß in Berlin, 1848)

„Da der Sozialismus in der gesellschaftlichen Arbeit den Ursprung und die Grundlage der gesellschaftlichen Organisation erblickt, da er aus diesem Grunde den Gegensatz zwischen Handarbeit und Kopfarbeit, zwischen Praxis und Theorie aufhebt und damit die Arbeit aus der verachteten Niedrigkeit von heute erheben und zu einer Quelle des Glückes und der Freude gestalten will, so wird auch für die Erziehung in der sozialistischen Zukunft die Arbeit die Grundlage und zugleich das wertvollste, lebenerweckende und zu sozialer Gesinnung erziehende Element sein."
(Parteitag der deutschen Sozialdemokratie zu Mannheim im Jahre 1906)

Die Menschen sind es, die die neue Gesellschaft schaffen müssen, ihre lebendige Energie wird die Bausteine für den Aufbau der neuen Gesellschaft herbeischaffen müssen. Darum ist das Menschenmaterial von ungeheurem Wert in dem gewaltigen Ringen um eine bessere Gesellschaftsordnung.

Die Menschen vorzubereiten auf die Aufgaben, die ihrer warten, ist eine der ersten Vorbedingungen für die Errichtung der neuen Gesellschaft. Die neue Gemeinschaft, an deren Organisation ein jeder teilhaben soll, benötigt denkende, urteilende und handelnde Menschen. Darum kann für die junge Generation nur die Erziehungsmethode angewandt werden, die freie Menschen heranbildet. Die Arbeiterklasse war sich immer bewußt, daß sie sich selbst die Wege zum Aufbau und zur Organisation der neuen Gemeinschaft aus den Ruinen und dem Verfall der alten Gesellschaft suchen muß. Sie war sich immer bewußt, daß ihre Zukunft nicht zuletzt eine Frage der Bildung und Erziehung ist und daß gerade die Erziehung und Bildung die Voraussetzung dafür sind, um im Volksbewußtsein den Geist der neuen Zeit zu wecken, ohne den auf die Dauer der wahre Volksstaat, die Demokratie undenkbar ist.

Die Schulfrage ist in der sozialistischen Arbeiterbewegung immer Gegenstand eingehender, liebevoller Behandlung gewesen. Die alte Schule hatte sich während der letzten Jahre immer mehr zur reinsten Lernschule entwickelt. Es gab in ihr keine Freiheit, sondern Unterwerfung. Nicht die Entwicklung der Persönlichkeit, sondern Vollpfropfen der Kinder mit einer bestimmten Menge von Paradekenntnissen war hierbei hauptsächlichste Bestrebung. Unsere alte Schule hat „gelehrt", sie hat vielleicht oft vorzüglich gelehrt, aber erzogen, gebildet, zum wirklichen Gemeinschaftssinn geführt hat sie nicht. Der Unterricht war auf Gehorsam und Strafe eingestellt, auf die Autorität des Lehrers aufgebaut, daß nur sein Wille, seine Meinung gelten, der Schüler aber alles willig und urteilslos hinnehmen soll. Das Produkt einer solchen Erziehungsmethode aber sind blindgehorchende Menschen: das Ideal des Klassenstaates. Wir aber brauchen den sozialistischen Menschen, das heißt Persönlichkeiten als Glieder der Gemeinschaft, erwachsen auf dem Boden der Gemeinschaftsarbeit.

Die Forderung, aus der reinen Lernschule eine Schule zu machen, in der dem Kinde in glücklicher Verbindung von Theorie und Praxis gediegenes Wissen und praktische Kenntnisse vermittelt werden, ist meist neu. Naturgemäß ist sie zuerst von weitblickenden Schulmännern aufgerollt worden. Aber den bewußten politischen Kampf um die freie Volks- und Arbeitsschule hat zuerst und am nachdrücklichsten die sozialistische Arbeiterschaft aufgenommen. Das ist durchaus erklärlich, denn die Zukunft der Arbeiterklasse erfordert Menschen mit Willens-, Gefühls- und Herzensbildung, die Erziehung zum Vollwertigen Charakter. Dies kann nur erreicht werden, wenn das Hauptgewicht auf die Durchführung des Gedankens der Arbeitsschule für unsere schulpflichtige Jugend gelegt wird. Die Arbeit ist die Grundlage aller Kultur. Hand- und Kopfarbeit aber gehören zusammen, sie müssen sich gegenseitig ergänzen. Alle praktischen und geistigen Fächer eignen sich dazu, das Kind statt zum einfachen Aufnehmen und Nachlernen, was ihm der Lehrer mitteilt, zum selbständigen Denken und zu produktivem, geistigen Schaffen anzuregen. Von Jugend auf muß der junge Mensch sich als Mitarbeiter der Gesellschaft fühlen.

Diesen Gemeinschaftswillen durch Kraft, Frohsinn und Güte und Hand in Hand mit den Eltern in die Schule zu verpflanzen, war das Bekenntnis der in Lodz zur „Pädagogischen Woche" versammelten deutschen Lehrer. Der Ruf nach neuen Menschen ist auch unter den Lehrern lauter geworden. In großer Mehrheit dem Volke entstammend, ringen sie mit ihm Schulter an Schulter, Hand in Hand nach neuen Lebensformen und Weiten. Wir wollen hierbei nicht verkennen, daß noch nicht alle Lehrer stark im Gemeinschaftsgefühl mit dem Volke, daß noch nicht alle Lehrer frei sind von den alten geistigen Ueberlieferungen, doch wollen wir hoffen, daß die Saat der „Pädagogischen Woche" auf fruchtbaren Boden gefallen ist.

Denn Arbeit an sich und an der heranwachsenden Jugend ist die vornehmste Aufgabe der Lehrerschaft. Die Lehrer werden dann die wahren Bildner des neuen Menschen, einer freien Gemeinschaft sein.

Uns allen, die wir an dem Aufbau eines neuen Gemeinschaftswesens mitarbeiten, sei daher die Parole der „Pädagogischen Woche" „alles für das Kind" durch das Mittel: „Schule und Haus — Hand in Hand" ständige Richtschnur.

Beginn öffentlicher Arbeiten.

Anleihen der Regierung für die städtischen Selbstverwaltungen.

(Von unserem Warschauer D-Korrespondenten)

Im Ministerium für öffentliche Arbeiten fand unter dem Vorsitz des Ministers Barlicki eine Sitzung des Ministerkomitees zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit statt. An der Sitzung nahmen die Minister Raczkiewicz, Zdziechowski, Chondzynski, Kiernik und Ziemiencki teil.

Die Kommission bestimmte die Höhe der Kredite, die die einzelnen Selbstverwaltungen zur Führung von öffentlichen Arbeiten und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erhalten sollen.

Die Kredite werden mit Beginn dieser Woche an die einzelnen Städte zur Verteilung kommen. Warschau erhielt für April 1 200 000 Zloty, Lemberg und Krakau zu 600 000 Zloty. Die öffentlichen Arbeiten in Lodz soll der Kanalisationsbau ersetzen.

Boncour in Warschau.

Gestern wurde Boncour, Frankreichs Vertreter im Völkerbunde im Sejm ein feierlicher Empfang bereitet. Nach dem Eintreffen im Sejmgebäude begab sich Paul Boncour nach dem Klub der P. P. S., wo ihn Abg. Dr. Marek in herzlichen Worten begrüßte. Boncour antwortete ebenfalls in herzlicher Weise.

In den Wandelgängen des Sejm fand dann die Akademie statt. Unter den Anwesenden befanden sich auch die Minister Ziemiencki und Zeligowski.

Senator Kiniorski drückte die Hoffnung aus, Boncour habe sich wahrscheinlich während seiner Umfahrt in Polen davon überzeugt, daß Polen nicht imperialistisch oder militaristisch sei.

Abg. Stronski sprach über die polnischen Ostgrenzen und die Notwendigkeit der Erhaltung eines Sitzes für Polen im Völkorbundsrat.

Boncour antwortete, daß die Sicherung des Friedens nicht nur die Grenzen des Rheins, sondern auch die Grenzen Polens umfassen. Als eine dieser Sicherungen sieht Boncour den Sitz Polens im Völkerbundsrat an. Je mehr es Streitfälle zwischen Deutschland und Polen gebe, desto dringender ist Polen ein Sitz im Rat nötig.

Boncour schloß, indem er Polen aufforderte, wie bisher zu arbeiten, dann sei Polen Frankreichs Zusammenarbeit sicher.

Zum Gezänk der Militaristen.

(Von unserem Korrespondenten.)

Das Vorgehen des Marschalls Pilsudski gegen die ehemaligen österreichischen Offiziere hat unter diesen eine große Erregung hervorgerufen. Im

Zusammenhang damit veröffentlichte Minister Zeligowski in der „Polska Zbrojna“ folgende Erklärung: „Infolge der verschiedenen Wiedergabe der Kritik, die von Marschall Pilsudski in einem Interview Pressevertretern abgegeben wurde, erkläre ich nach Einholung von Erkundigungen beim Marschall: Das Interview enthält eine Kritik des ehemaligen österreichischen Generalstabes. Der Marschall erklärt sich gegen eine Verbreitung der schlechten Tradition dieses Stabes im polnischen Heere und bestätigt die Fehler der Offiziere dieses „Typus“, welche diese Tradition verbreiten. Diese Kritik trifft infolgedessen nicht die Gesamtheit der Offiziere, die aus der ehem. österreichischen Armee stammen.“

Mit dieser Erklärung ist das Gezänk jedoch noch nicht aus der Welt geschaffen.

Zur Eisenbahnkatastrophe bei Krakau.

Die Untersuchungskommission, welche am Tage der Eisenbahnkatastrophe bei Krakau erschienen war, stellte fest, daß es sich untrüglich um einen verbrecherischen Anschlag handelt, der eine Beraubung der Passgiere zum Ziel hatte. An der Freilegung des Schienenstranges arbeitete eine größere Anzahl Arbeiter und Schlosser unter Leitung des Ing. Niewiadomski. Die Eisenbahnwagen und die Lokomotive, die im sumpfigen Abgrund liegen, werden zum Teil auseinandergenommen und nach Eintreffen der Krane und Flaschenzüge aus Krakau und Nowy Soncz gehoben werden müssen.

Die Katastrophe hätte noch größer sein können, wenn der Lokomotivführer Zawada in voller Geistesgegenwart unter eigener Lebensgefahr nicht den automatischen Hebel in Bewegung gesetzt und dann den Dampf aus dem Kessel gelassen hätte, wodurch eine Explosion verhütet wurde. Unter den zertrümmerten Wagen befinden sich außer den polnischen auch österreichische und tschechische Wagen.

Der verhaftete Franciszek Korgula wurde in dem Augenblick festgenommen, als er mit einem Messer den Koffer eines Reisenden auftrennte, um ihn zu entleeren. Außerdem trug Krogula einen gestohlenen Mantel.

Neben Krogula wurden noch zwei weitere Personen verhaftet, deren Namen aus Rücksicht auf die Untersuchung geheim gehalten werden.

Lotterwirtschaft.

Was ein Militärpferd kostet.

In der nationaldemokratischen „Gazeta Poranna“, die sich sonst sehr energisch für den Militarismus einsetzt, heißt es: In Radymin (Galizien) wurde in den früheren österreichischen Kasernen eine militärische Pferdezuchtanstalt angelegt. Es befinden sich dort 400 meist sechs Monate alte Füllen, die in den umliegenden Ortschaften angekauft wurden. Dem Kommandanten der Pferdezuchtanstalt Radymin wurden drei Offiziere als Vertreter, 31 Offiziere zur Beaufsichtigung beigegeben, außerdem sind ihm 133 Soldaten unterstellt; auf vier Soldaten kommt also ein Offizier. Jeder Soldat hat drei Füllen zu besorgen.

Die Kosten dieser Anstalt stellen sich wie folgt dar: Offiziersgagen und Soldatenlöhnung jährlich 270 000 Zloty, Futterkosten, Ausgaben für den Kanzleidienst, Beheizung usw. 230 000 Zloty, das macht zusammen 500 000 Zloty. Da man solche Füllen drei Jahre lang unterhalten und züchten muß, bis sie bei der Kavallerie dienstliche Verwendung finden können, so stellen sich die Zuchtkosten für die 400 heranwachsenden Pferde auf 1 500 000 Zloty. Ein Pferd wird also, wenn es die notwendige Reife erlangt hat, 3750 Zloty kosten, das heißt, wenn die polnische Valuta keinen weiteren Kursverlust erleidet. Sonst zahlt man in Polen für ein gutes Pferd durchschnittlich 400—500 Zloty, für ein erstklassiges Kavalleriepferd 700 bis 1000, während man in England Rassepferde für 2000 Zloty erhalten kann.

Der Militarismus stellt sich also auch in Polen als unerhört luxuriöser Apparat dar.

Mißhandlung eines Reichsdeutschen.

Vier Polizeibeamte schauen den Mißhandlungen eines Krüppels zu, ohne auch nur den Finger zu rühren.

Der Reichdeutsche, Breitkreuz, war nach Czarnikau gekommen, seinem rüheren Wohnort, um einige Geschäfte zu erledigen. In einem Lokal wurde Breitkreuz, als er deutsch sprach, von einem Vollblutpolen, dem Gutsbesitzer Nowak, angerempelt. Obwohl Nowak ihn mit gemeinen Ausdrücken, von denen der sanfteste „deutscher Schweinehund“ lautete, belegte, ging Breitkreuz den Provokationen des 100-Prozentigen aus dem Wege.

Als am nächsten Tage Breitkreuz nach Deutschland zurückkehren wollte, wurde er an der Grenze von dem Polizeibeamten, Gendarm Gudawa, aufgefordert, zur Starostei Czarnikau zu einem Verhör zu kommen. Breitkreuz begab sich zum Amt. Anwesend waren vier Polizeibeamte und auch Herr Nowak. Plötzlich erhielt Breitkreuz, der trotz seines starken Namen ein verkrüppelter, schmächtiger Mensch ist, einen derartigen Hagel von Schlägen, daß er die Besinnung verlor. Nowak schlug ihm mit dem harten Ende einer Reitpeitsche über den Kopf ins Gesicht, mit der Peitsche über den Körper, die Beine usw., daß Breitkreuz zu Boden stürzte. Während dieses ganzen Auftritts rührte sich aber auch nicht ein einziger der vier anwesenden Polizisten, um der brutalen Mißhandlung im Amtsgebäude ein Halt zu bieten. Die vier Hüter der öffentlichen Ordnung schauten zu, ohne mit der Wimper zu zucken. Breitkreuz blutete aus mehreren Wunden am Kopf und Arm. Endlich wurde den Herren Polizisten, nachdem das Schlagen aber bereits vorbei war, die Sache doch zu brenzlich. Ein Arzt mußte geholt werden, da die Gefahr des Verblutens vorhanden war. Nach Anlegen eines Notverbandes wurde der Mißhandelte in das Krankenhaus gebracht. Am nächsten Tage wurde er über die Grenze expediert und von dort vom deutschen Landrat und dem Bürgermeister aus Schönlanke im Auto abgeholt.

Aus leicht begreiflichen Gründen enthalten wir uns eines Kommentars über diesen Fall. Er dürfte neben einer Interpellation an den Innenminister seitens des Abg. Pankratz auch noch ein diplomatisches Nachspiel nach sich ziehen.

Der Linde-Prozeß.

Linde hatte kein Vertrauen zur Polenmark gehabt.

(Von unserem Warschauer D-Berichterstatter.)

Die Vernehmung der drei Angeklagten gestaltete sich sensationell. Alle drei Angeklagten wiesen die in der Anklage erhobenen Vergehen zurück. Linde erklärte bei Verlesung der Anklageakte nach jedem ihm vorgeworfenen Vergehen in stereotyper Weise: „Ich bin unschuldig, ich bin unschuldig!“ Linde sagte aus: „Der Kauf des Hauses in Lodz war aus Prestigegründen notwendig. Zwei Jahre lang suchten wir vergebens einen Platz für die P. K. O. Vor etwas mehr als einem Jahr meldete sich bei mir ein gewisser Wilhelm Bau, der erklärte als Industrieller für sich einen Platz kaufen zu wollen, den er mir abtreten würde. Als mir Bau das Gebäude in der Narutowicz-Straße zeigte, gefiel es mir sehr, da es frei von Mietern und auch die Lage passend war. Ich wußte wohl, daß ich überzahlen könnte, doch hatte ich kein Vertrauen zur polnischen Mark und ich beschloß statt die Mark vollständig entwerten zu lassen, durch Bau das Gebäude kaufen zu lassen.“

Die Aussage, daß er kein Vertrauen zur polnischen Mark hatte, wirkte im Saale wie eine Bombe, ist es doch allen bekannt, daß Linde bevor er Präsident der Postsparkasse wurde, Finanzminister war.

„Was die Holz- und Ziegellieferung anbelangt“, fuhr Linde fort, „so kam zu mir Bau und offerierte mir einen größeren Posten Holz und Ziegel, da er gehört hatte, daß die Postsparkasse sich mit dem Gedanken trage, für die Sejmabgeordneten ein Hotel zu bauen. Da ich meinen Lieferanten stets im voraus bezahlte, so geschah dies auch diesmal. Die Errichtung des Hotels kam nicht zustande und ich verlangte von Bau die Rückgabe des Geldes, was auch geschah. Die P. K. O. hat durch dieses Geschäft keinen Schaden erlitten, denn Bau erklärte sich bereit, die angezahlte Summe mit Prozenten zurückzuzahlen. Was die Kreditgewährung sowie die Garantieerteilung für meinen Bruder Marjan anbelangt, so wurden hoch prozentierte rumänische Rentenpapiere hinterlegt. Wenn man Marjan Linde einen größeren Kredit erteilte als der Wert der Papiere betrug, so sei dies ohne mein Wissen geschehen und wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß man dem Bruder des Chefs einen Dienst erweisen wollte. Ich verneine auch, diese Transaktion mit meinem Bruder verheimlicht zu haben, denn davon wußte sowohl Wladyslaw Grabski und das Finanzministerium. Und wenn die Pfandbriefe unter Verschluß gehalten wurden, so nur deswegen damit andre Bekannten und einflußreiche Politiker diesen Umstand nicht dazu benützen, um für sich ebenfalls Kredite herauszuschlagen. Erst später als man gegen mich eine Treibjagd veranstaltete, meinte Finansminister Grabski, daß es doch besser gewesen wäre, wenn ich die Geschäfte mit meinem Bruder normal abgewickelt hätte. Der Vorwurf, daß ich durch den Kauf von österreichischen Eisenbahnobligationen dem Staate Verluste zugefügt habe, ist ungerechtfertigt. Ich wußte genau, daß der polnische Staat durch die Uebernahme der Eisenbahnen in Galizien die Pflicht hatte, sinen Teil der österreichischen Eisenbahnobligationen zu kaufen. Und da ich über größere Beträge von Polenmark verfügte, so glaubte ich sie am besten zu verwerten, als ich mich daran machte, diese Eisenbahnobligationen aufzukaufen. Mir wurde auch der Vorwurf gemacht, daß der Preis

Die Spur des Dschingis-Khan.

Ein Roman aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert von **Hans Dominik.**

(4. Fortsetzung.)

„Achtzehn . . . tick tick tick, tä tä tä, tick tick tick, tä tä tä . . .“

Achtzehn war die Nummer des Schiffes Moskau—Orenburg, das hier in fünfundvierzig Minuten erwartet wurde. Die Morsezeichen, die danach im peitschenden Rhythmus in je drei Kürzen und drei Längen gegeben wurden, bedeuteten den internationalen Notruf für höchste Gefahr.

Was war geschehen?

Unaufhörlich schrillten die Notrufe weiter durch den Raum . . . Keine telephonische Mitteilung, die nähere Aufklärung gegeben hätte. War die Telephonanlage an Bord von Nummer achtzehn in Unordnung geraten? Arbeitete nur noch die Telegraphenanlage und schrie in höchster Not die ominösen Morsezeichen in den Raum? Hatten die Telegraphisten an Bord den Kopf verloren?

Mit einem Ruck schaltete der Telegraphist die eigene Sendeanlage ein. Er wollte rückfragen . . . Auskunft über die Art der Gefahr einfordern. Aber er kam nicht dazu.

Gerade in diesem Augenblick begann es im Telephonapparat in allen nur denkbaren Tonarten zu rauschen und zu pfeifen. Dem erfahrenen Beamten war es klar, daß eine andere starke Station mit der gleichen Wellenlänge wie Nummer achtzehn gab. Offensichtlich, um die Notrufe des Schiffes zu übertönen und unwirksam zu machen. Ueber seine Apparate gebeugt, versuchte er durch schnelle Umstimmung der Wellenlängen die Verständigung wiederherzustellen.

Als es ihm nicht gelang, nahm er die Verbindung mit den Städten im Umkreis auf. Der Reihe nach sprach er mit Kasan und Saratow, mit Perm, Tobolsk und Omsk. Er rief Kamlinsk und Gurjew an und hatte keinen Erfolg. Wohl hatte man auch auf diesen Stationen den Hilferuf von Nummer achtzehn vernommen, aber es waren auch dort keine Polizeischiffe zur Verfügung. Viertelstunde auf Viertelstunde verstrich, ohne daß sich eine Möglichkeit bot, dem Postschiff Hilfe zu senden.

Der Telegraphist legte seinen Apparat wieder auf die Wellenlänge von Nummer achtzehn um. Jetzt herrschte Ruhe im Hörer. Das Zwischensprechen der Störungsstation hatte aufgehört. Aber auch das Postschiff meldete sich nicht. Vergeblich rief der Telegraphist es an. Der Zeiger auf der Normaluhr rückte inzwischen unaufhaltsam weiter. Schon war die Ankunftszeit, zu der es hier in Orenburg eintreffen sollte, um zehn Minuten überschritten.

* * *

Kurs Ost zu Südost zog das Postschiff Nummer achtzehn der Linie Moskau—Orenburg in zehn Kilometer Höhe seine Bahn. Vor einer Stunde hatte es über Samara die letzte Post abgegeben und empfangen. Noch fünfundvierzig Minuten, und es sollte in Orenburg landen. Mit zweihundert Kilometer in der Stunde strich der mächtige, in den russischen Farben blau und weiß gestrichene Bau durch den Aether.

Im großen Salon und in den Gesellschaftsräumen vertrieben sich die Passagiere die Zeit in der bei solchen langen Reisen üblichen Manier. Hier saßen sie beim Kartenspiel. Dort las einer, dort schlief ein dritter im bequemen Sessel. An anderer Stelle wieder verkürzte man sich in sorglosem Gespräch die Stunden.

In der Zentrale des Schiffes stand der Kommandant Gregor Dimidow neben dem wachthabenden Offizier . . . und hier war die Sorge zu Haus. Scharf und angestrengt spähte der Kapitän nach Süden. Jetzt griff er zum scharfen Glas. Ein einziges Wort fiel von seinen Lippen:

„Wo?“

Der Wachthabende wies mit dem Finger die Richtung.

„Dort!“

Mit dem Glas untersuchte der Kapitän den Himmel in der angedeuteten Richtung. Sah und suchte, während die Falten auf seiner Stirn sich vertieften.

„Schneller als wir! . . . Keine Flagge?! . . . Kein Zeichen? . . . Was ist . . .“

Während der Kommandant die beiden letzten Worte sprach, war das fremde Schiff verschwunden. In dieser Entfernung überhaupt nur ein winziger grauer Schemen, war es in eine Wolke getaucht und im gleichen Moment den Blicken der hier so scharf Ausspähenden entrückt.

Der Kommandant ließ das Glas sinken.

„Was halten Sie von der Geschichte?“

Der Wachthabende machte aus seiner Meinung kein Hehl.

„Da stimmt etwas nicht, Kapitän! Seitdem wir über die Wolga gingen, treibt sich das Schiff in unserer Nähe herum. Es ist schneller als wir . . . Ich glaube viel schneller. Wenn es glatte Wege ginge, könnte es uns längst überholt haben, schon seit einer Stunde in Orenburg sein, wenn's dahin wollte . . . Ich halte es nicht für Zufall, daß es sich zeitweis in den Wolken verkriecht . . . Ich wollte, wir wären fünfundvierzig Minuten weiter.“

Der Kapitän ging mit unruhigen Schritten in dem kleinen Kommandantenraum hin und her. Die Verantwortung für das wertvolle Schiff mit hundertsechzig Passagieren lastete schwer auf seinen Schultern. Sollte er telephonischen Alarm geben? . . . Sukkurs von Orenburg erbitten? . . . Oder sollte er notlanden? Tat er es ohne Grund, würde die Verwaltung ihm Vorwürfe machen . . . Nervöse Kapitäne waren im Dienste der russischen Postlinien nicht erwünscht. Aber . . . die Verantwortung.

„Dort!“

Zum zweitenmal fiel das kurze Wort von den Lippen des Wachthabenden.

Das fremde Schiff war wieder aus den Wolken herausgetreten und wurde jetzt schnell größer. Der Kommandant faßte seinen Entschluß.

(Fortsetzung folgt.)

für die Obligationen in Warschau heimlich hochgehalten wurde und ich mich nicht nach dem Kurse an der Wiener Börse gerichtet habe. Dazu habe ich zu sagen, daß die Wiener Börse ohne Einfluß auf die Warschauer Kursgestaltung war."

Der Angeklagte Bau macht seine Aussagen sehr zögernd. Er ist im höchsten Grade nervös und verspricht sich des öfteren. Er bestätigt jedoch die Aussagen Lindes.

Der Angeklagte Hryniewicz bekennt sich der in der Anklageakte angeführten Vergehen nicht schuldig.

Der Zeuge Krasicki, Beamter der P. K. O., sagte aus, daß Linde persönlich stark an dem Kaufe des Gebäudes in Lodz engagiert war. Der Kaufkontrakt lautete auf 520 Millionen Mark.

Der Staatsanwalt: „Warum hat der Angeklagte Linde dem Skowronek nur 28 Groschen und Majewski, hinter dem der Bruder des Angeklagten stand, 32 Groschen gezahlt, also 4 Groschen mehr, was 8 Prozent des Wertes der Obligation ausmacht? Dadurch wurde der P. K. O. ein Schaden von 20000 Zloty zugefügt.

Angeklagter Linde: „Ich zahlte deswegen mehr, weil das erworbene Portefeuille ungefähr 180000 Zl. betrug... ich konnte also mehr zahlen."

Im Saale entsteht große Erregung. Weiter sagte Zeuge Lalewicz, Generalsekretär der Postsparkasse, aus. Zeuge berichtete sehr eingehend über die Transaktionen des Hausankaufes. Er, der Zeuge Krasiicki, Linde und Bau sind wiederholt nach Lodz gefahren. In der P. K. O. herrschte allgemein die Ansicht, daß Bau ein sehr reicher Mann, ein Industrieller und Grundbesitzer sei.

Sehr ausführlich und für die Angeklagten ungünstig sagte Zeuge Olszakowski aus. Er erklärte unter anderem, daß der Preis des Hauses (77000 Dollar) in keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Wert des Hauses gestanden habe. Solchen Preis, der einem Vorkriegspreis gleichkommt, kann man für ein Gebäude in Polen nicht erhalten. Zeuge wies darauf hin, daß der Höchstpreis des erworbenen Hauses 24000 Dollar betragen habe. Der gezahlte Preis übersteigt also den Höchstpreis um 53000 Dollar

Während der gestrigen Verhandlungen sagte Schulinspektor Czapczynski aus Lodz aus, daß für das Haus in Lodz von den Lehrern 15000 Dollar gefordert wurden. Die Experten Stawski, Sunderland und Guthke schätzten das Haus auf 27000 Dollar.

Minister Zdziechowski sagte aus, daß Linde zu selbstherrisch regierte und oft die Gesetze überschritt.

Die sozialistische Internationale.

Gestern fand in Zürich eine Sitzung des Büros der Internationale statt zwecks Vorbereitung der Session der Exekutive. An der Sitzung nahmen teil die Abgeordneten Müller und Wels (Deutschland), Bauer und Ellenbogen (Oesterreich), Cech und Soukup (Tschechei), Renaudel und Longuet (Frankreich), Stalinski und Abramowicz (russische Sozialisten), Diamand (Polen), Engberg (Schweden) und Andersen (Dänemark).

Bäuerlicher Terror gegen Sjowjetapparat.

Der Kleinkrieg der Bauern.

Der Kleinkrieg der russischen Bauern gegen die Einmischung der Sjowjetbureaukratie und der kommunistischen Parteiagenten in die Angelegenheiten des Dorfes, ein Krieg, der in nur zu vielen Fällen von der bäuerlichen Seite mit Knüttel, Beil und sogar mit dem Gewehr geführt wird, kommt nicht zum Stillstand. Täglich haben die Sjowjetblätter bald aus diesem, bald aus jenem Bezirk von furchtbaren Mißhandlungen, Mordversuchen und auch vollendeten Morden zu berichten, deren Opfer die Vertreter der Sjowjetbeamtenschaft sind.

Gerade jetzt erregt ein Fall dieser Art wieder großes Aufsehen: im Dorf Dubowy Ljes in Weißrußland ist der kommunistische Jugendpionier Borissenok ermordet worden, der sich durch Anzeigen derjenigen Bauern verhaßt gemacht hatte, die eigenmächtig Holz in den staatlichen Forsten fällten (ein Recht, das die Bauern mit zäher Energie zu ertrotzen suchen) oder ihr Vieh verborgen hielten, um der Besteuerung zu entgehen. Bisher sind die Täter nicht ermittelt worden.

Frieden in Marokko?

Painleve, der französische Kriegsminister, erklärte Zeitungsleuten, daß zwischen Frankreich und Spanien ein Einverständnis darüber erreicht wurde, welche Bedingungen Abd-el-Krim gestellt werden sollen. Die Friedensverhandlungen sollen am 15. April beginnen.

Blättermeldungen sprechen nicht gerade von einer französischen Aufrichtigkeit. Sie betonen, den Franzosen gehe es in erster Linie um die Besetzung der strategischen Stützpunkte, um Ueberraschungen vorzubeugen.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Lokales.

Nekrolog. Die Familie des Herrn Konsistorialrats Pastor Julius Dietrich wurde gestern von einem herben Verlust betroffen. Um 11 Uhr verstarb die einzige Tochter der Eheleute Dietrich, Grete, im Alter von 23 Jahren, nachdem sie aus Deutschland zurückgekehrt war, wo sie Heilung von ihren Leiden suchte. Der Familie des geschätzten Konsistorialrats drücken wir unser tiefempfundenes Beileid aus.

Gegen die Erhöhung der Lebensmittelpreise. Im Zusammenhang mit der zeitweiligen Steigung des Dollarkurses wurden sofort die Preise der Lebensmittel ersten Bedarfs erhöht. Wie wir erfahren, ist die Regierung entschlossen, ganz entschieden gegen alle Faktoren einzuschreiten, welche die Erhöhung der Preise verursachen. Dieser Schritt stützt sich auf die Ueberzeugung, daß der Dollarkurs, der in den letzten Tagen von Spekulanten künstlich in die Höhe geschraubt wurde, in kürze sinken werde. Als Abhilfsmittel wird auch der Steuerdruck sowie die Beschränkung der Kredite in Betracht gezogen.

Sensationelle Untersuchung von Lebensmittellagern. Gestern wurden auf Verordnung des Regierungskommissariats Revisionen in verschiedenen Lebensmittellagern durchgeführt. In den letzten Tagen wurde nämlich eine Verteurung der Lebensmittel ersten Bedarfs festgestellt, die im Zusammenhang mit den Spekulationen auf der Geldbörse stehen. Auf Grund angebahnter Nachforschungen des Wucheramtes sowie der gesammelten Informationen aus Handelskreisen wurde festgestellt, daß die Erhöhung der Mehlpreise ihre Quelle in der Beschränkung des Mehlhandels durch gewissenlose Müller und Kaufleute haben. Infolge dieser Beschränkung erwerben die Bäcker das Mehl unter großen Schwierigkeiten. Sie müssen Fuhrwerke nach den Mühlen senden, denn die Zufuhr von Mehl wurde von den Mühlenbesitzern eingestellt. Das Fehlen von Mehl verstärkt den Umstand, daß manche städtische Mehlkaufleute große Mengen von Mehl aufgespeichert haben, wodurch sie einen Mangel an Mehl und damit die Erhöhung der Mehlpreise verursacht haben. Wie wir erfahren, ist die Behörde infolge dieser Erscheinungen nicht untätig. Am gestrigen Tage wurde eine Reihe von Revisionen durchgeführt, deren Folge die Auffindung von 2200 Säcke Weizenmehl und 1435 Sack Roggenmehl in einem Lager war; in einem anderen Lager wurden 320 Sack Roggenmehl und in einigen anderen Privatlokalen wurde eine große Menge Mehl aufgefunden. Alle diese Lager wurden sofort versiegelt und zur Disposition der Staatsanwaltschaft gestellt. Die Kaufleute werden zur Verantwortung gezogen werden. (k)

Uebertragung des staatlichen Arbeitsvermittlungsbüros. Am gestrigen Tage wurde das staatliche Arbeitsvermittlungsbüro von der Kosciuszko-Allee 9 nach dem Hotel "Polonia" an der Ecke der Narutowicz- und Kilinski-Straße übertragen. (u)

In Angelegenheit der überzähligen Rekruten. Wie bekannt, hat bei der Einreihung des Jahrgangs 1904 in das Heer eine Anzahl Rekruten, die der Einreihung unterlagen, keine Gestellungskarten erhalten. Wir erhielten die Aufklärung, daß dies keineswegs die Befreiung vom Heeresdienst bedeutet. Alle diese Personen sind verpflichtet, sich auf jede Aufforderung hin in ihren Formationen zu stellen.

Vereinheitlichung der Aktion der arbeitslosen Kopfarbeiter. Auf einer gemeinsamen Konferenz der intellektuellen Arbeitslosen der Wojewodschaft Posen und der Stadt Lodz, die am 26. und 27. v. M. stattgefunden hat, wurde beschlossen, nach Lodz eine allgemeine Vorkonferenz einzuberufen. Dem gefaßten Beschlusse gemäß findet in Lodz am 18. d. M. eine Vorkonferenz sämtlicher im Gebiete des polnischen Staates existierenden Komitees und Verbände der arbeitslosen Kopfarbeiter statt. Zweck derselben ist die Vorbereitung zum allgemeinen Landeskongreß, der Ende dieses Monats in Warschau stattfinden wird. In der Ueberzeugung, daß diese Konferenz zur Besserung der kritischen Lage der geistigen Arbeitslosen beitragen wird, fordert das Lodzer Arbeitslosenkomitee alle Organisationen auf, ihre Teilnahme an die vorläufigen Sekretariate der Verständigungskommission: 1. in Lodz bei K. B. P. U,. Aleje Kosciuszki 21, 2. in Posen bei Z. B. P. U., Aleje Marcinkowskiego 26, spätestens bis zum 16. d: M. anzumelden.

Von der Arbeitslosen-Sektion des Chr. Commisvereins wird mitgeteilt, daß sich bis heute immer noch nicht alle arbeitslosen Mitglieder des Vereins in der Arbeitslosen-Sektion registriert haben. Es sind täglich Dujouren eingerichtet worden, welche von 10 Uhr bis 1 Uhr mittags in allen diesen Angelegenheiten unseren Mitgliedern beistehen. Gleichzeitig wird noch mitgeteilt, daß der Bezirksarbeitslosenfonds gemeinsam mit den Vertretern der Angestelltenverbände weitere zwei Kategorien für die Unterstützungsberechtigten eingerichtet hat u. zw.: Kategiorie 10 umfaßt diejenigen arbeitslosen Angestellten, die aus verschiedenen Gründen in den vorhergehenden Gruppen beanstandet worden waren bezw. ihre Dokumente nicht rechtzeitig beibringen konnten und in der Zeit vom 1. Februar bis 4. April 1926 keine Unterstützungen erhalten haben. Diese Arbeitslosen müssen ihre Stellungen bis zum 1. Februar 1926 verloren haben und bis zum 1. März im Arbeitsamt registriert worden sein. Zu der 11. Gruppe gehören diejenigen Arbeitslosen, die ihre letzte Unterstützung im Februar 1926 empfingen. Von dieser Gruppe werden vor allen Dingen diejenigen, welche die größte Zahl von Familienangehörigen zu ernähren haben, zuerst berücksichtigt. Die Uebrigen erhalten Unterstützungen, soweit die Geldmittel reichen. Deklarationen, mit den dazu erforderlichen Dokumenten sind bis Dienstag, den 13. April d. J., in den Arbeitslosenkomitees, Al. Kosciuszki 21 und Petrikauer Straße 108, einzureichen. Mitglieder des Christlichen Commisvereins können dies durch Vermittlung der Arbeitslosensektion beim genannten Verein tun. Die Auszahlung findet Freitag, den 16. April im Staatlichen Arbeitsvermittlungsamt, Al. Kosciuszki 9, von 10 Uhr vormittags statt. Reklamationen über diese Auszahlung werden nochmals Sonnabend, den 17. April, bis 1 Uhr mittags, dortselbst erledigt.

Zu den Forderungen der Hauswärter. Morgen findet im Arbeitsinspektorat eine Sitzung der außerordentlichen Schiedskommission statt, die vom Arbeitsministerium für die Hauswärterangelegenheiten berufen worden ist. Die Kommission hat die Aufgabe, die Arbeits- und Lohnbedingungen für die Hauswärter für das ganze Jahr festzustellen, die gleichermaßen für die Hauswärteer und die Hausbesitzer verpflichten werden. (b)

Jubiläum in der Feuerwehr. Am morgigen Tage begeht Herr Ludwig Eduard Feller, vom Beruf Drechsler, das 30jährige Jubiläum der Zugehörigkeit zur Lodzer Freiwilligen-Feuerwehr. Zu den vielen Gratulationen, die dem tapferen Mitbürger zugehen werden, gesellen wir auch die unsrigen zu.

Herr Pastor Dietrich schreibt uns: An meine lieben Konfirmanden und Konfiirmandinnen! Infolge des Abscheidens meiner lieben Tochter findet die Austeilung der Konfirmationsscheine nicht am Sonntag, den 11. April im St. Matthäisaal, sondern am Dienstag, den 13. April, u. zw. im Stadtmissionssaal der St. Johannisgemeinde, um 6.30 Uhr abends statt.

Selbstmordversuch. Der in der Häusler-Straße 4 wohnhafte Arbeiter Stanislaw Szyplatowski durchschnitt sich die Pulsader der linken Hand. Seine Frau gewahrte aber den Selbstmordversuch und holte sofort einen Arzt herbei. Dieser legte Szyplatowski einen Notverband an und ließ ihn im Hause zurück. Der Grund der Verzweiflungstat ist die Arbeitslosigkeit Szyplatowskis. (k)

Der Alkohol. In der Wysokastraße 16 wohnt mit seiner Familie ein gewisser Josef Boczkowski, der seinen ganzen Verdienst in Branntwein umsetzte und seine Familie hungern läßt. Als er in der vergangenen Nacht wieder betrunken nach Hause kam, erklärte ihm seine Frau ihn nicht in die Wohnung hineinlassen zu wollen, wenn er noch einmal betrunken ankommen werde. Dies regte Boczkowski derart auf, daß er die Möbel zu demolieren begann. Als ihn seine Frau hindern wollte, ergriff er Zündhölzer und brannte das Bett an. Die alarmierten Nachbarn drangen in die Wohnung ein, wo die Betten und die Möbel bereits brannten. Man holte die Polizei herbei, die Boczkowski verhaftete. (b)

Von Geburtswehen befallen. Vorgestern traf aus Konsk eine gewisse Perla Netka in Lodz ein, die in dem Hause ihrer Bekannten in der Altstadt von Geburtswehen befallen wurde, so daß die Netka die Treppen herabstürzte. Sie mußte von einem Arzt der Rettungsbereitschaft nach der Wöchnerinnenklinik gebracht werden. (b)

Einbruchsdiebstahl. Der Sekretär des Lehrerseminars in der Czerwonastraße 8 meldete der Untersuchungsbehörde, daß unbekannte Diebe in die Kanzlei des Seminars nach Aufbrechen des Türschlosses eingedrungen seien und aus einer Kassette 100 Zloty in bar sowie die grünen Tischtücher gestohlen haben. Die Untersuchung führt Unterkommissar Wesolowski. (k)

Zwischen Geliebten. Die in der Modrastr. 5 wohnhafte Helena Zalasik wurde auf der Straße von ihrem Geliebten Antoni Marcinski mit einem Messer gestochen. Der liebevolle Geliebte wird von der Polizei gesucht. (b)

Vom Radogoszczer Turnverein. Auf der letzten außerordentlichen Generalversammlung wurde an Stelle der zurückgetretenen bisherigen Verwaltung eine neue in folgendem Bestande gewählt: Präses Herr Leopold Busse, Vizepräses Albert Krumpholz, Vorstände Bruno Michalski und Friedrich Kablik, Kassierer Adolf Scherfer und Karl Schäfer, Schriftführer Oskar Hentschel und Albert Kelm, Wirte Otto Heinze, Adolf Schöner, Julius Blischke und Julius Golz, Turnwart Alfred Schönberger, Gesellschaftsleiter Oswald Sommerfeld. Die Revisionskommission besteht aus folgenden Herren: Gustav Preiß, Edmund Scharnik und Teofil Moszczynski.

Resultate der gestern stattgefundenen Netz- und Korbballwettspiele.

Netzball.

Jüdisches Mädchengymnasium — Deutsches Mädchengymnasium 14:30 zugunsten der deutschen Gymnasiastinnen.

Skorupki-Gymnasium — Kopernik-Gymnasium 30:19 zugunsten der ersteren.

Korbball.

Hertha II. — U. d. S. I. 14:22.

Hertha I. — Y. M. C. A. 40:8. Ein wohlverdienter Sieg der Herthamannschaft. —r.

Achtung Jugend-Abteilung, Lodz-Zentrum!

Mittwoch, den 14. d. M., um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Zamenhofa 17, die ordentliche Monatssitzung statt, zur welchen das Erscheinen aller Mitglieder erwünscht ist

Der Vorstand.

Kurze Nachrichten.

Die Arbeitslosigkeit in Danzig ist im März von 22400 auf 18000 Personen zurückgegangen.

Verspekuliert. Der bekannte deutsche Automobilfabrikant Töschke hat infolge finanzieller Schwierigkeiten Selbstmord begangen.

Ein Expreßzug der Millionäre entgleist.

Der Expreß der „New-York North Atlantic City", genannt der Zug der Millionäre, ist im Staate Jersey an einer scharfen Biegung entgleist. Nur 3 Waggons blieben auf dem Geleise. 4 Personen wurden getötet, 74 schwer oder leicht verwundet. Unter den Getöteten befinden sich der Lokomotivführer, der Heizer sowie zwei Millionäre.

Der Dollar in Warschau 9.60.

Gestern herrschte auf der Warschauer Börse eine sehr starke Tendenz. Der Dollar wurde mit 9.60 notiert. Material auf dem Markte war nicht vorhanden. Die Bank Polski erhöhte den offiziellen Kurs von 9.00 auf 9.20 Zloty.

Warschauer Börse.

Dollar 9.20

	9. April	10. April
Belgien	34.50	35.00
Holland	361.80	337.00
London	43 86	44.83
Neuyork	9.00	9 20
Paris	31.00	31.56
Prag	26.72	27.31
Zürich	174.25	177.90
Italien	36.30	37.12
Wien	117.42	130.15

Züricher Börse.

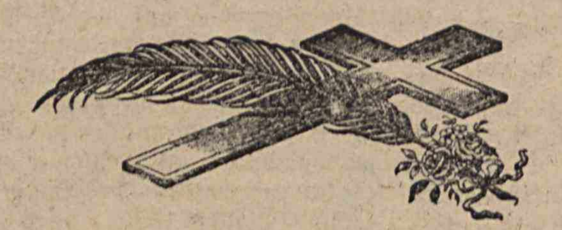
	9 April	10 April
Warschau	64.50	55.00
Paris	18.00	17.72
London	25.21,2	25 20.2
Neuyork	5.18,5	5.18,3
Belgien	19.25	19.65
Italien	20.85	20.83
Berlin	1.23,4	1.23,4
Wien	73.20	70.15
Spanien	73.35	73 2[illegible]
Holland	—.—	208 —
Kopenhagen	135.80	135.55
Prag	15.37½	15.35½

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 10. April wurden für 100 Zloty gezahlt:

London	42.50
Zürich	55 —
Berlin	41 54—41.96
Auszahlung auf Warschau	40.79—41.01
Kattowitz	40.89—41 11
Posen	40 79—41.01
Danzig	51.43—51.57
Auszahlung auf Warschau	50.43—50 57
Wien, Schecks	78.50—79 00
Banknoten	77.50—78.[illegible]0
Paris	32[illegible].50
Riga	—.—
Neuyork	12.25

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.



Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, am Sonnabend, den 10. April, nachm. 1 Uhr, unsere einzige, inniggeliebte Tochter, Schwester, Enkelin, Nichte

GRETE DIETRICH

im Alter von 23 Jahren nach langem schweren Leiden aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen. Die Beerdigung unserer lieben Entschlafenen findet am Montag, den 12. April, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause Sienkiewicza 60 aus, auf dem alten evangelischen Friedhofe statt.

Um Fürbitte in tiefem Herzeleid bitten

Pastor J. Dietrich und Frau.

Offenb. St. Joh. 21, 4: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." . . .

Deutsche, spendet Bücher!

Die Ortsgruppe Zgierz der Deutschen Arbeitspartei Polens bittet alle Parteimitglieder und Freunde um Bücherspenden für die bei der Ortsgruppe einzurichtende Bibliothek.

Bücherspenden werden jeden Dienstag von 6 bis 8 Uhr abends im eigenen Lokale 3-go Maja Nr. 32 entgegengenommen.

Kirchlicher Anzeiger.

Nachträglich wird berichtigt, daß der heutige Konfirmationsgottesdienst in der St. Trinitatiskirche um ½10 Uhr früh, nicht aber um 10, beginnt.

Pastor G. Schedler.

Zur Posaunenostervesper. Nochmals sei hiermit auf die große Posaunenostervesper, die nachmittags 5 Uhr in der St. Matthäikirche stattfindet, aufmerksam gemacht. Den angekündigten Vortrag: „Ist Christus wirklich auferstanden?" hat Herr Pastor Schedler freundlichst übernommen, da Herr Pastor Dietrich infolge des Todes seiner Tochter verhindert ist

Ueber dir das Schwert.

Dionysios der Aeltere von Syrakus ließ Damokles, als dieser überschwenglich das Glück des Dionysios gepriesen hatte, an einer vollbesetzten Tafel in einem prunkvollen Speisesaal schwelgen, hängte aber über ihn an einem Pferdehaar ein Schwert auf. Als Damokles, so erzählt die Geschichte weiter, dieses Schwert über seinem Kopfe sah, bedankte er sich für die ihm gebotenen Genüsse, und suchte das Weite. Seitdem spricht man, wenn man einen Glücklichen in seinem Uebermut an die ihm drohende Gefahr erinnern will, von dem Damoklesschwert, das über ihm schwebe.

Denn über jedem Glück schwebt ein Damoklesschwert. Da ist der Proletarier, der schon von Glück spricht, wenn er nur noch Arbeit hat. Die großmächtigen Herren, die von dem Mehrertrag der Arbeit der Proletarier leben, die paar Großindustriellen, Großagrarier und Bankiers, deren Glück trotz all ihrer Klagen noch heute dem Glück des Dionysios gleicht, lächeln über das armselige Glück des Proletariers. Erlesene Speisen und Weine haben oft ihren Gaumen gekitzelt. Das Tor zum Tempel des Schönen steht ihnen sperrangelweit offen, soziales Gewissen belastet sie nicht. Der Proletarier aber, über dem zeitlebens an einem Haar das Schwert der Arbeitslosigkeit hängt und der nicht ausweichen kann der drohenden Spitze dieses Schwertes, weiß sein erbärmliches Glück, nur noch Arbeit, nur noch satt zu essen zu haben, wohl zu schätzen.

Ueber dir das Schwert. Ein Betrieb muß Arbeiter entlassen. Wer soll entlassen werden? Wer muß dran glauben? Es arbeiten alte und junge Leute in dem Betrieb. Alte Leute, die dem Unternehmen schon zwanzig, dreißig, vierzig Jahre lang ihre Arbeitskraft verkauft haben, die in ihren Familien schon arbeitslose Söhne mit unterstützen. Also wären junge Leute zu entlassen? Tausende junger Leute aus Industrie und Landwirtschaft sind schon entlassen worden. Sie sind immer die ersten, die auf die Straße gewiesen werden. Sie haben kräftige Arme, geschickte Hände und verstehen ihre Sache. Das alles hilft ihnen nichts, das alles ist — überflüssig. Wie leicht kann das niederdrückende Bewußtsein, einer der vielen Ueberflüssigen zu sein, auf einzelne dieser jungen Leute demoralisierend wirken! Die Masse der jungen Erwerbslosen, die ihr Schicksal zum Denken gezwungen hat, die sozialistische Rebellen, Klassenkämpfer geworden sind, werden ihre verirrten Brüder nicht so rasch verurteilen können, als es der Spießbürger und der Staatsanwalt vermögen.

Wer soll entlassen werden, der alte oder der junge Arbeiter? Darf man den Mohr gehen lassen, der seine Schuldigkeit getan hat? Darf der junge Mensch in die Wüste geschickt werden, aus der er nur schwer den Weg zur Gesellschaft zurückfinden wird? Wie viele von denen, die als Hand- oder Kopfarbeiter zur Arbeiterklasse gehören, unserem Kampf um den Sozialismus aber noch immer feindlich gegenüberstehen, würden mehr Verständnis für unsere Bemühungen um den Zusammenschluß der Arbeiter zum Erkämpfen einer besseren Gesellschaftsordnung aufbringen, wenn sie sich einmal in die Stimmung eines Erwerbslosen hineinfühlen könnten und vor allem, wenn sie das Schwert, das doch über uns allen, also auch über ihnen schwebt, sehen würden!

Die Geschichte von Dionysios dem Aelteren von Syrakus und seinem Höfling Damokles ist aber besonders lehrreich für die paar großen Herren, die heute noch Feste feiern können und Feste feiern wie Dionysios, wenn sie auch über Not jammern, weil ein Dutzend Flaschen weniger aufgefahren wird, als es früher vielleicht geschah.

Wie von dem Schwert des Damokles, so spricht man auch von einem Schwert des Geistes als der Waffe der Arbeiterklasse. Arbeitslosigkeit und Hunger und das Gewahrwerden von Protzentum und Schwelgerei bei einer kleinen Schicht auf der anderen Seite schärfen dieses Schwert. Ein Damoklesschwert, schwebt es an einem Haar über den Sitzen der ungekrönten Könige von heute, der Kapitalisten, die vom grünen Tisch aus über das Schicksal von Millionen, über Leben und Tod entscheiden.

xx

Ssowjetwahlen in Rußland.

Die alljährlich in der Ssowjetunion stattfindenden Wahlen zu den Ssowjets gehen diesmal überall unter größter Beteiligung der Arbeiter- und Bauernmassen vor sich. Der vorläufige offizielle Bericht faßt nur die Ergebnisse der Wahlen in der russischen Ssowjetrepublik zusammen. Danach wurden bisher in die Bauernräte (in den Dorfgemeinden) 823 704 Abgeordnete, in die Stadtssowjets 77 176 Abgeordnete gewählt. In den Bauernssowjets weist die Zahl der Kommunisten eine Steigerung auf: dort beträgt die Zahl der Parteilosen 90,2 Prozent gegen 91,5 Prozent im vorigen Jahre. In den Städten dagegen hat die Zahl der Parteilosen ganz bedeutend zugenommen: es sind 43,4 Prozent gegen 34,2 Prozent im vorigen Jahre.

Auf der Goldsuche in Panama.

Englische Ausbeutungspläne.

Die sensationellen Berichte, die teils in der Presse erschienen sind, über Goldfunde und Konzessionen englischer Kapitalisten in Panama haben den praktischen Hintergrund, daß eine Gruppe von Unternehmern, welche sich mit einem Kapital von zwei Millionen Pfund organisiert hat, in den nächsten Tagen 500 000 Pfund davon durch Subskription an der Börse zu erlangen hofft. Die Korporation, der unter anderem bekannte Persönlichkeiten wie Alfred Mond, der Oelfinanzier Alves und Schiffsreeder Henry Bell angehören, übernimmt die von einer vorbereitenden englisch-amerikanischen Gruppe von der Panamaregierung erworbenen Landkonzessionen, welche sich auf beinahe 500 000 Quadratmeilen erstrecken. Die Ingenieure sollen bedeutende goldhaltige Schichten sowie Zink, Kupfer und Silber festgelegt haben und die Abbauverhältnisse günstig beurteilen.

Versammlungen ◆ Veranstaltungen.

Vortrag. Am Montag, den 12. April, um $7^1/_2$ Uhr abends, findet im Saale der Krankenkassenbeamten, Petrikauer Straße 73, ein Vortrag von Hartmann statt, u. zw. über das Thema „Recht und Leben". Eintritt frei.

Vorträge im Christlichen Commisverein z. g. U. Nach zweiwöchentlicher Pause findet am Donnerstag, den 15 April d. J., die Fortsetzung des hochinteressanten Vortrages von Prof. Bienkek über das Thema «Filozofja wszechświata i jaźni» in polnischer Sprache statt. Wir machen gleichzeitig darauf aufmerksam, daß von nun ab die Vorträge wieder regelmäßig stattfinden werden und ersuchen die werten Mitglieder, dieselben recht zahlreich zu besuchen. Beginn des Vortrages Punkt 9. Uhr abends.

Kirchengesangverein „Aeol". Die nächste Gesangübung des Damenchors für das bevorstehende Kirchenkonzert findet morgen, Montag, pünktlich 7 Uhr abends, und die des gemischten Chores um 9 Uhr abends im Vereinslokale, Kilinski-Straße 145, und die nächstfolgende Gesangübung des Damenchores am Mittwoch, abends um 8 Uhr, im Lokale des Matthäikirchengesangvereins, Petrikauer Straße 283 statt.

Im Musik- und Gesangverein „Minore" fand am Freitag abend unter dem Vorsitz des ersten Vorsitzenden, Herrn Theodor Schäfer, die halbjährige Hauptversammlung der Mitglieder statt. Nach Verlesung der Niederschriften von der letzten Hauptversammlung und Monatssitzung und Erstattung der Berichte des Kassierers und der Prüfungskommission wurde anstelle des von seinem Amte zurückgetretenen ersten Schriftführers Herrn H Müller Herr Alfred Samuel und an dessen Stelle in der Prüfungskommission Herr Zoller gewählt. Bei der hierauf vorgenommen Wahl eines Vergnügungsausschusses wurden in diesen gewählt die Herren: Wiesenthal, Klink, Lubo, M. Horn, A. Hummel, E. Pahl, Jäger, Zoller, Patzelt und Janaschek. Sodann wurde als Obmann der Musiksektion Herr Daschke gewählt. Hierauf wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1) Daß die Vereinsfahne außer beim Leichenbegängnis eines Mitgliedes, auch beim Begräbnis der Frau eines Mitgliedes, die nicht Mitglied des Vereins war, getragen werden soll, falls sie als Witwe stirbt und wobei ihr das Anrecht auf diese Ehrung solange zusteht, so viele Jahre ihr verstorbener Gatte dem Verein angehört hatte, während der Mutter eines Mitgliedes diese Ehrung erwiesen werden soll, wenn sie als Witwe stirbt und ihr Kind, das Mitglied des Vereins ist, noch am Leben ist. Ein jeder der erwähnten Sterbefälle soll durch ein Inserat in der „Freien Presse" und in der „Lodzer Volkszeitung" den Mitgliedern bekannt gegeben werden, während die Sänger des Vereins davon noch in einem Rundschreiben besonders in Kenntnis gesetzt werden sollen; 2) am 18. d. Mts. im eigenen Lokale für den Gesangsleiter des Vereins, Herrn Eibich, einen Ehrenabend zu veranstalten; 3) am 9. Mai im selben Lokale das Stiftungsfest des Vereins zu begehen und 4) an jedem Dienstag abend im Vereinslokale eine Tanzkränzchen zu veranstalten, bei welchem das eigene neubegründete, aus zehn Mann bestehende Streichorchester die Tanzmusik liefern wird und zu welchem auch durch Mitglieder eingeführte Gäste Zutritt haben sollen und von welchen nur für die Garderobe eine Gebühr von 50 Groschen, aber keine besondere Eintrittsgebühr erhoben werden soll, während die Mitglieder für die Garderobe 30 Groschen zu zahlen haben.

Hieronymus und Thaddäus.

(Briefe zweier Freunde.)

Lieber Thäddi!

Auf die Osterfeiertage haben wir uns beide gefreut, als gäbe es eine lange Ruhepause. Aber kaum haben wir mit der Feier begonnen, da war sie schon aus. Die zwei Tage sind vergangen, als wären es nur zwei Stunden gewesen. Und schon standen wir wieder in der Tretmühle des Alltags.

Lieber Thäddi! Der Leitartikler der „Freien Presse" hat sich diesmal von Dir nicht fangen lassen. Er fing den Artikel nicht mit den Worten an: „Es ist wieder einmal Ostern". Weißt Du auch warum? Dein Brief ist eher in der Zeitung gewesen, als sein Leitartikel. Und dieser hatte tatsächlich auch in diesem Jahre den berühmten Anfang. Aber der gute Mann schlug Dir ein Schnippchen und ... änderte den Anfang seines Artikels. Du bist also, lieber Thäddi, um eine Freude gekommen.

Die Deutschen von Lodz hatten in den letzten Tagen einige lichte Augenblicke. Du warst ja auch auf den Veranstaltungen des Deutschen Lehrervereins in der Aula des Deutschen Gymnasiums. Eine besondere Sensation war für Lodz der Sachse Georg Münch. Was er dort sagte, überzeugte jeden. Die Schule ist keine große geheimnisvolle Institution mehr. Soll es wenigstens nicht sein. Verknöcherte Lehrsysteme, nutzlose Paukereien, wollen die deutschen Lehrer aus der Schule verbannen. An das Leben soll die Schule angepaßt werden, und der Schüler soll in dem Lehrer keinen Polizisten mit Handschellen sehen, sondern einen treuen Kameraden, der ihm vieles gestattet und nur wenig verbietet.

Lieber Thäddi! Daß Du auf dem Elternabend nicht gewesen bist, ist ein Fehler. Du hast unbedingt etwas versäumt. Du hättest Deine Freude an unseren Jugendbildnern gehabt. Den gefürchteten Stock, Lineal oder Handriemen wollen sie nicht mehr kennen. Das Kind kommt, davon haben sie sich und uns überzeugt, viel eher zu einer lückenlosen Ausbildung, wenn gegenseitiges Verstehen zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Schule und Elternhaus eintreten werden. Nicht mehr mürrisches Nebeneinandergehen wird Platz haben, sondern ein freudiges Zusammengehen.

Auch ein zweiter Pädagoge, Damaschke aus Posen, brachte prächtige Gedanken. Die heutige Schule muß der heutigen Zeit angepaßt werden. Ein demokratisches Zeitalter fordert eine demokratisch aufgebaute Schule. Aber alles erfordert gleichzeitig die Kulturautonomie für uns Deutschen. Unsere Sozialisten in Lodz arbeiten jetzt fleißig daran, diese Autonomie vorwärts zu bringen. Du weißt es, Thäddi. Der letzten Konferenz der polnischen und deutschen Sozialisten werden weitere folgen, um der Verwirklichung dieser unserer gerechten Forderung näherzukommen.

Lehrer und die übrigen Werktätigen ziehen also an einem Strang. Bei einer engen Zusammenarbeit wird vieles geschaffen werden können.

Etwas Unschönes passierte während der Tagung auch. Ein Abgeordneter aus dem anderen Lager, dem in der Aprilnummer nachgesagt wurde, daß er so sehr witzig geworden ist, konnte es nicht leiden, daß die „Lodzer Volkszeitung" vor dem Gymnasium an die Teilnehmer der Tagung verteilt werde. Weil er darin ein wenig mitgenommen wurde. Er drohte dem Zeitungsverteiler mit der ... Polizei. Armer Mann! Er muß sich der Polizei bedienen. Seine Ansicht konnten die Lehrer aber nicht verstehen. Einer sagte sogar: „Mensch, bei dem Käse-Witz diese schlechte Laune? Wozu? Spaß muß doch sein, auch wenn es bei der Mutter im Bett ist."

Und so gab sich der Souverän zufrieden.

Ja, lieber Thäddi! So war er. Aber trotzdem sagte Damaschke: „Der Demokratie gehört die Zukunft."

Etwas, was heute die Einwohnerschaft Polens interessiert, ist der Prozeß gegen Linde in Warschau. Was dort zusammengemopst wurde, ist haarsträubend. Für das Haus in Lodz zahlte man dreimal so viel als es wert war. Und die Vetternwirtschaft war geradezu vorbildlich. Die Berichte über diesen Prozeß wirst Du wohl mit Interesse lesen.

Hoffentlich räumt auch das Warschauer wie das Lodzer Gericht mit den Spitzbuben öffentlicher Gelder tüchtig auf.

Gehab' Dich wohl!

Dein Hieronymus.

Kunst und Wissen.

Theaterabend im Deutschen Lehrerverein.

„Eulenspiegels Ausfahrt“ und „Der Fremde“ — zwei Schelmenspiele.

Als Abschluß der Pädagogischen Woche veranstaltete vorgestern der Deutsche Lehrerverein einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangten die zwei Schelmenspiele von Friedrich Lienhardt aus dem Leben des Erzschelms Till Eulenspiegel. Es sind dies Stücke aus dem späten Mittelalter. Lienhardt versucht darin Gestalten der Vergangenheit dichterisch zu beleben, sucht ihre Bedeutung für das Denken und Streben unserer Tage umzuprägen. Es fehlt dem Stück weder an poetischer Stimmung noch an sinnigen, vielleicht etwas versonnenen Gedanken. Was uns der Dichter bietet, unterscheidet sich wesentlich von dem, was uns die allgemein bekannte Volkssage von dem Schalksnarren Till Eulenspiegel erzählt, obgleich allegorisches Wesen vorherrscht. Es ist nicht der Till, der seine ausschließliche Freude daran findet, seinen Mitmenschen eine Nase zu drehen, einen Possen zu spielen. Der Dichter nimmt uns mit auf seine Gedankengänge und zeigt uns „seinen“ tieferfaßten und tiefempfundenen Till. Als ein aufgeweckter und begabter junger Mensch, der in sich den Drang nach der Weite und Höhe spürt, wird er von seiner engen und flachen Umgebung nicht verstanden, unterdrückt und mißhandelt. Seine einzige Freude findet er an den spaßigen Stückchen, die er seinen Widersachern „einbrockt“. Selbst in seiner Liebe zu Gertrude Reinfried ist er spaßig. Auch Gertrude liebt ihn, trotz allem Widerraten der Umgebung und der Versuche, sie davon abzubringen. Aber sie kann sich nicht zu seiner Höhe hinaufschwingen, sie hat nicht das rechte Verständnis für Till, ihr fehlt der tiefe Glauben und das große Vertrauen, das er bei seiner Gertrude sucht — sie besteht nicht die Feuerprobe . . .

Durch das ganze Stück geht ein anheimelnder Zug von Frische und Jugendkraft, von keckem Humor und gesunder Ursprünglichkeit; die Handlung ist gemütsreich und doch originell.

Der Gedanke, gerade diese Stücke aufzuführen, war glücklich, die äußere Aufmachung gewählt und glanzvoll. Die Hauptrolle kreierte Herr Oberlehrer Oswald Hesse. Diese Rolle war so recht ein Paradestück für die Vielseitigkeit und die sichere schauspielerische Technik des Darstellers. Er hat alle Register mit gleicher Sicherheit behandelt und war sowohl ein ausgezeichneter Erzschelm und gelehriger Schüler als auch ein verkappter, schnurriger Notar. Er verstand als temperamentvoller Werber, als verzichtender unsteter Ritter, der selbst nicht glücklich sein darf, aber glücklich machen will, stets den rechten Ton zu treffen. Auch Frl. Mimi Anders als Gertrude Reinfried und Gundel war gut. In diesen beiden Rollen vollbrachte sie eine außerordentliche schauspielerische Leistung. Eine originelle Figur schuf Herr Georg Michel als Notar. Mit viel Verständnis hat sich Herr Michel in die schwierige Rolle des Rechtskrämers hineingelebt. In Sprache und Bewegung kopierte er vortrefflich den trockenen Gelehrten, der aber auch gern Späße quittiert und selbst anbietet. Lustige Gestalten boten die Herren Patzak, Henke, Prüfer und Schmitter als Tills Vater und Onkel. Die leicht erregbare und aufbrausende Natur des Schneiders (Henke) und die derbknochige Art des Schusters (Prüfer) wurden psychologisch fein wiedergegeben. Nicht zu unterschätzen sind auch die Leistungen der Damen E. Anders und E. Meyer und der Herren O. Weinert als Schreiber und H. Kriese als „Löwenwirt“. Alle Personen paßten sich in korrekter Weise dem Gesamtspiel an, und so konnte der Erfolg auch nicht ausbleiben.

Der Regisseur, Herr Oberlehrer Hesse, hat mit der Inszenierung der beiden Schelmenspiele eine Leistung vollbracht, die sich seinen bisherigen Erfolgen auf diesem Gebiete würdig anreiht. Das begeisterte Publikum kargte nicht mit Beifall. S.

Die heutige Nachmittagsvorstellung für Kinder. Heute, um 3.30 Uhr nachmittags, findet in der Philharmonie die letzte Vorstellung für Kinder in dieser Saison statt. Diese Vorstellung unter Mitwirkung der unvergleichlichen 9jährigen Ninka Wilinska, Benedykt Hertz und Wanda Tatarkiewicz hat unter unseren Lieblingen das höchste Interesse hervorgerufen. Aufgeführt werden drei Lustspiele für Kinder: Der Einakter „Pan kotek był chory“, „Rotkäppchen“ in 3 Akten, in welchem Ninka Wilinska den herrlichen Tanz mit der Puppe und den Schmetterlingstanz ausführen wird, und zum Schluß wird der lustige Einakter „Psotny Ignaś“ gegeben. Alle diese Lustspiele sind durch Musik von Al. Wilinski illustriert.

Sport.

Der Sport am heutigen Sonntag.

Fortsetzung der Meisterschaftsspiele.

Der heutige Sonntag bringt uns drei Kämpfe um die Meisterschaft. Und zwar werden sich auf dem Wodnaplatze als erste „Kraft“ und „Widzew“ gegenüberstehen. Im Vorspiel treten die Reserven der beiden Mannschaften an. Die erwähnten Matches finden um 9.15 Uhr auf dem bezeichneten Platz statt. Die Krafiler befinden sich augenblicklich in guter Form, denn das bewies der Kampf gegen L. K. S. Nun muß „Kraft“ zeigen, ob der sonntägige Sieg über unseren Meister nicht nur Zufall gewesen ist.

Sodann begegnen sich „L. K. S.“ und „Touring-Club“. Dieser Wettkampf dürfte wohl der interessanteste Match des Tages sein. Dieses Spiel findet auf dem Wodnaplatz um 4 Uhr nachmittags statt. Wir rechnen auf einen Sieg unseres Meisters, doch der eigene Platz und der hinzugekommene Spieler Wieliszek dürften den Touristen zugute kommen.

Das letzte Treffen zwischen dem „Lodzer Sport- und Turnverein“ und „Union“ findet ebenfalls um 4 Uhr nachmittags statt u. zw. auf dem L.K.S.-Platze. r.

Aus dem Reiche.

Pabianice. Ein neues städtisches Lichtspieltheater. Eine der wenigen Städte der Lodzer Wojewodschaft, welche die gesellschaftlichen und kulturellen Anforderungen zu erfüllen suchen, ist Pabianice. So ist die Stadtverwaltung einem längst gehegten Wunsch nachgekommen und hat ein städtisches Kino errichtet. Zur Einweihung des Gebäudes waren die Spitzen der Administrations- und Schulbehörde der Wojewodschaft erschienen. Das Kinotheater wurde nach den Anforderungen der neuzeitlichen Technik eingerichtet und kann gleichzeitig als Theater benützt werden. In dem Gebäude sollen auch künftig die Sitzungen des Stadtrates stattfinden.

Warschau. Das Ende der russischen Kathedrale. Die russische Kirche auf dem Sächsischen Platz existiert nicht mehr. Vorgestern wurden aus dem umfriedeten Platz die letzten Ziegel- und Schuttplattformen hinausgefahren. Gestern begann die Wegräumung und das Wegtransportieren des Granites und Marmors. Innerhalb zwei Wochen soll der Sächsische Platz „gesäubert“ sein.

— Tod im verpesteten Gerbereikanal. In der Gerberei von Emil Kowalski in der Plocka Straße wird allwöchentlich der Kanal gereinigt, in den die Abfälle aus der Gerberei hineingeworfen werden. Vorgestern wurde der Arbeiter Waclaw Janicki an einer Leine mit einer entsprechenden Stange in die Oeffnung des Kanals gelassen, um die Reinigung vorzunehmen. Nach Verlauf einiger Minuten verspürten die Arbeiter, welche die Leine festhielten, ein Zerren am Strick, was ein Zeichen war, daß der Arbeiter sofort heraufgezogen werden sollte. Es stellte sich heraus, daß Janicki von den Gasen im Kanal, die aus den Gerbereiabfällen sich entwickelt haben, fast betäubt war. Da der Kanal jedoch gereinigt werden mußte, erklärte sich die 22jährige Arbeiterin Stanislawa Kalisch bereit in den Kanal zu steigen. Aber kaum war sie unten, so fiel sie betäubt auf den Boden des Kanals. Sofort stieg der Sohn des Gerbereibesitzers Edward und der Arbeiter Janicki in der Oeffnung, um die Kalisch zu retten. Auch sie teilten das Los der wackeren Arbeiterin. Unter den Arbeitern entstand eine Verwirrung. Man holte die Polizei, die Feuerwehr und einen Arzt. Der Feuerwehrmann St. Zielinksi ließ sich sofort, mit einer Gasmaske versehen, in den Kanal hinunter und holte die drei Verunglückten, die noch schwache Lebenszeichen von sich gaben, heraus. Die Arbeiterin verstarb sofort, nachdem sie an die frische Luft gebracht worden war. Kowalski verstarb auf dem Wege nach dem Spital. Janicki ringt mit dem Tode. Der Eingang zum Kanal wurde versiegelt; eine besondere Kommission wird die Ursache der Gasentwicklung feststellen.

— Feine Gäste. In der Bar „Zentral“ an der Lesznostr. 2 kamen vorgestern um 11 Uhr abends Gäste und bestellten ein Abendbrot. Nachdem sie zwei Stunden lang mit dem Essen beschäftigt waren und die Bar geschlossen werden sollte, verlangte der Barbesitzer Isak Gertner die Begleichung der Rechnung. Die Gäste waren aber höchst erstaunt, daß man für das, was man nicht mehr auf dem Teller hat, bezahlen muß. Der Wirt begann die Gäste zu beschimpfen und wies ihnen die Tür. Die Gäste begannen nun ihrerseits zu lärmen, zerschlugen die Gläser, zertrümmerten mit den Stühlen die Wandspiegel und demolierten die Einrichtung. Bald sah die Bar wie ein Trümmerfeld aus. Nachdem die Gäste das tote Inventar „erledigt“ hatten, warfen sie sich auf Gertner, dessen Bruder und den herbeigeeilten „Küchenchef“ und verprügelten sie windelweich. Die Frauen der Gäste hatten es besonders auf den Wirt abgesehen, dem sie sämtliche Kleider vom Leibe rissen. Das Geschrei der Kampfhähne lockte einen Polizisten herbei. Doch auch mit diesem wurde schnell abgerechnet. Ehe sich der Polizist versah, war er entwaffnet und lag zerschlagen am Boden. Mit dem abgenommen Bajonett wurden die Portieren in schöne längliche Streifen zerschlitzt. Eine vorübergehende Polizeipatrouille vernahm den Lärm und drang in die Bar ein. Die lustigen Gäste wurden nun nach kurzem Kampf überwältigt und nach dem Polizeikommissariat abgeführt. Es sind dies Jankel Wasserkrak, sein Bruder Abram und deren Frauen. Gebrüder Jankel und Abram wanderten ins Gefängnis, ihre Frauen wurden freigelassen.

Wloclawek. Verhaftung eines unredlichen Postbeamten. Auf der Post in Wloc-

---

Mag auch die Liebe weinen.

Roman von **Fr. Lehne.**

(15. Fortsetzung.)

„Nein, Lori, auf keinen Fall lasse ich dich ins Ausland, wenigstens jetzt noch nicht!“ unterbrach Frau Maria sie, „ich muß mich erst allmählich an den Gedanken einer Trennung gewöhnen. So besteht doch die Möglichkeit, daß wir uns Weihnachten wiedersehen.“

Das junge Mädchen fiel ihr um den Hals.

„Ach, verzeihe, Mama. Ja — suche du mir aus. Was denkst du?“

Zum Scheine las Frau Maria nochmals alle Schreiben der Reihe nach durch — ihr Entschluß war längst gefaßt. Sie reichte der Tochter den zartgrauen Bogen mit dem lila Rand.

„Dies halte ich für das Richtigste.“

„Mutter, du wolltest —“ rief Erich erschreckt, doch rechtzeitig unterbrach er sich.

Lore sagte:

„Ach, Schloß Lengefeld — wo liegt das eigentlich?“ Sie suchte den Poststempel. „Ach, bei einer kleinen Stadt — — warum soll ich gerade da hin?“

„Das will ich dir sagen, mein Kind. Weil ich mir denke, daß Schloß Lengefeld ein Herrensitz ist. Du wirst dort sicher viel im Freien sein, in guter Landluft, treibst vielleicht Sport mit den Töchtern, hast gute Verpflegung — alles, was deiner Gesundheit zuträglich ist. Du hast manches darin entbehren müssen — siehst du, darum wünsche ich es.“

„Und du glaubst, Mutterle, daß Lore das alles gerade auf Schloß Lengefeld finden wird?“ fragte Erich mit Betonung.

„Ja. Und sollte es wirklich nicht so sein, kann sie ja jederzeit wiederkommen.“

Er war mit dem Beschluß der Mutter gar nicht einverstanden. In der Schwester Gegenwart konnte er aber nicht dagegen reden; doch nachher, als er die Gelegenheit fand und allein mit ihr war, machte er keinen Hehl aus seiner Meinung.

„Ich gebe das auf keinen Fall zu, Mutter!“

„Aber ich wünsche es, mein Bub! — Ich betrachte es als eine Fügung Gottes.“

„Ich nur als einen Zufall, dem man am besten aus dem Wege geht. Warum willst du die Vergangenheit nicht ruhen lassen? Es hat keinen Zweck — was willst du denn?“

„Das weiß ich selbst noch nicht. Vorerst nur, daß Lori in das Haus ihres Vaters kommt .... Erich, drei Kinder hat er, und darunter einen Buben — einen Sohn, Erich!“

Erich verstand die Mutter sofort — hatte sie wirklich den Gedanken noch gehabt, daß — — —

Er schüttelte energisch den Kopf.

„Mutter, was gehen mich diese Kinder an? Und wenn es drei Söhne wären, mich kümmerte es nicht. Aber Lore soll nicht dahin gehen. Bedenke, was daraus entstehen könnte.“

„Was fürchtest du, mein Bub? — Wir haben doch nichts zu befürchten!“ Sie lächelte in eigener Weise. „In dem einfachen Fräulein Lora Berger wird niemand die Komtesse Eleonore Allwörden vermuten, die Lore im Grunde doch ist.“

„Mutter, wir sind doch sonst in allem immer einer Meinung gewesen — so gib doch hier nach!“

„Es ist ja nicht für immer, Erich.“

Er sah sie scharf an.

„Mutter, du beabsichtigst etwas.“

„Nein. Nichts,“ entgegnete sie mit unheimlicher Ruhe, „warum soll Lori denn nicht in das Haus ihres Vaters, ihn selbst und ihre — Geschwister kennen lernen?“

„Und du willst sie dort Demütigungen aussetzen, die ihr mit tödlicher Sicherheit von der Gräfin kommen werden?“

„In keiner Stellung bleiben ihr solche erspart. Sie wird sich auf Lengefeld auch nicht schmerzlicher fühlen als anderswo. — Doch genug, mein Bub.“

Frau Berger hatte ihren Willen durchgesetzt. Trotz der heimlichen Hoffnung Erichs, daß die Wahl der Gräfin Allwörden vielleicht nicht auf Lori fiel, wurde die Schwester engagiert und am vierzehnten September reiste sie ab.

Mit einer fast schmerzlichen Innigkeit schloß Frau Maria die Tochter beim Abschied in die Arme — es war ja die erste Trennung . . .

„Du schreibst mir gleich, Lore, hörst du? Verschweige mir nichts!“ flüsterte sie mit erstickter Stimme, „das Geringste aus deiner Umgebung hat Interesse für mich — auch das, was dir wohl kaum der Beachtung wert erscheint. Ich will mir genau im Geist vorstellen können, wo du weilst, wie die Menschen sind, mit denen du zu tun hast.“

Und Lori nickte, unfähig, ein Wort zu sprechen mit tränenüberströmtem Gesicht. Daß ein Abschied so schwer sein konnte! Das Herz wollte ihr fast brechen.

Erich begleitete sie nach der Station; ihm ward selbst das Herz schwer, und in seinen Augen schimmerte es feucht, als ihm der Zug die Schwester entführte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Schweigend saßen sich Mutter und Sohn beim Abendessen gegenüber. Die Speisen blieben beinahe unberührt; es wollte nicht schmecken. Das Haus war ihnen weit und leer geworden — Lore fehlte überall.

Der Abend war noch schön und mild. Erich stand auf, brannte sich seine kurze Pfeife an und hing sich das Gewehr über die Schulter.

„Ich gehe nicht weit, Mutter,“ bemerkte er auf den fragenden Blick Marias, „nur bis zum Kreuzweg, vielleicht nach den Fichtenschonungen. Auf jeden Fall bin ich bald wieder da.“

lawek verschwanden seit längerer Zeit wiederholt verschiedene ausländische Briefe, die Geld enthielten. Der Verdacht des Chefs fiel auf den Beamten Henryk Machczynski, der vor einigen Monaten aus Lodz nach dem Postamt in Wloclawek versetzt worden war. Eines Tages erhielt Machczynski einen Stoß ausländischer Briefe zum Sortieren, die vorher von einem anderen Beamten gezählt wurden. Nach Erledigung dieser Arbeit begab sich Machczynski nach Hause. Der Chef fiel nun auf den Gedanken, die sortierten Briefe nachzuzählen. Dabei stellte er das Fehlen von 22 Briefen fest. Sofort benachrichtigte er die Polizei, die Machczynski verhaftete. Machczynski leugnete, den Diebstahl begangen zu haben. In einem Schubfach des Schreibtisches in der Wohnung des M. fand man während der Revision die verschwundenen 22 Wertbriefe und noch 10 andere amerikanische Briefe, denen Machczynski Geld entnommen hatte. Machczynski wurde sofort verhaftet und nach dem städtischen Gefängnis gebracht. — Bemerkenswert ist, daß Machczynski während seiner kurzen Dienstzeit in Wloclawek zwei Häuser und drei Bauplätze erworben hat. (k)

Radomsko. Großfeuer. In Stara-Brzeznica entstand in der Donnerstagnacht im Gehöfte des Jan Labencki ein Feuer, das sich noch auf drei weitere Häuser verbreitete. Da keine genügende Hilfsbereitschaft im Dorfe vorhanden war, brannten alle vier Gebäude mit den dazu gehörigen Scheunen und Ställen nieder. Der Schaden beträgt 20 000 Zl. Die eingeleitete Untersuchung ergab, daß der 20jährige Knecht Anton Zakrzewski in der Scheune ein brennendes Streichholz fallen ließ, wodurch der Brand entstand. (k)

Thorn. Liebestragödie. Im Städtchen Schwetz verschwand während der Osterfeiertage eine gewisse Rencielska aus ihrem Elternhause. Die Rencielska stand in einem Liebesverhältnis zu dem Chauffeur Sticki. Da die Eltern zu einer Verbindung ihrer Tochter mit dem Chauffeur nicht zu bewegen waren, beschlossen beide aus dem Leben zu scheiden. Die Rencielska begab sich zu ihrem Verlobten, und nachdem beide Abschiedsbriefe geschrieben hatten, schossen sie sich einige Kugeln in die Brust. Sie wurden in hoffnungslosem Zustande aufgefunden und nach dem städtischen Krankenhaus gebracht, wo sie mit dem Tode ringen.

Aus Welt und Leben.

Mord an einem Patienten. Wie die „Kölnische Volkszeitung“ meldet, lieferte vor drei Wochen der praktische Arzt Dr. Joseph Pröcher den Architekten Oberrenter in das St.-Marien-Hospital ein, wo er in einem Einzelzimmer Aufnahme fand. Dr. Pröcher, der mit der Familie des Architekten freundschaftliche Beziehungen unterhielt, habe ihn mehrfach besucht und ihm ohne Wissen der Anstaltsärzte eine sehr starke Quecksilbereinspritzung gegeben, die den Tod des Architekten herbeiführte. Es bestehe kein Zweifel, daß hier ein Mord an einem Patienten vorliegt. Fahrlässigkeit komme nicht in Frage, da die Dosis der Einspritzung so stark gewesen sei, daß sie tödlich wirken mußte. Dr. Pröcher sei flüchtig.

Explosion einer Sauerstoffbombe. In Bologna ereignete sich in einer Sauerstoffabrik ein schwerer Unglücksfall. Ein Arbeiter war mit der Füllung von Sauerstoff aus einer Bombe in ein kleineres Gefäß beschäftigt, als die Bombe, die unter dem Drucke von 75 Atmosphären stand, aus bisher unaufgeklärter Ursache explodierte. Durch den Luftdruck wurden die Wände des Fabriksgebäundes buchstäblich auseinandergerissen, so daß der zwei Stock hohe Bau einstürzte. Der Arbeiter, der mit der Sauerstofflasche hantiert hatte, wurde auf der Stelle getötet. Bei den Aufräumungsarbeiten zogen Feuerwehrmänner eine Frau, ein junges Mädchen und einen Knaben schwer verletzt aus den Trümmern hervor. Die Arbeiterschaft hatte zum Glück die Fabrik schon verlassen.

Mit dem Zeppelin in drei Tagen über den Atlantischen Ozean. Es wird ein neues Zeppelin-Luftschiff aus Duraluminium gebaut, dessen aufsteigende Kraft zweimal größer sein werde, als die der bisherigen Luftschiffe. Das Luftschiff werde imstande sein, den Atlantischen Ozean in drei Tagen zu überfliegen.

Ein fünffacher Doktor.

Der seltene Fall, daß ein und derselbe Gelehrte nicht weniger als fünf Doktorwürden im Deutschen Reich sich ordnungsgemäß erwarb, das heißt nicht ehrenhalber verliehen erhielt, spielte sich in der Osterpromotion der Tierärztlichen Hochschule zu Berlin ab. Unter den zwölf Doktoranden, die mit der höchsten Würde, die die Hochschule zu vergeben hat, geschmückt sind, befand sich auch der bekannte Sexeologe und als gerichtlicher Gutachter in den verschiedensten Sensationsprozessen tätig gewesene Dr. Hammer. Er war der einzige, der die Zensur „summa cum laude“ erhielt. Seine mündliche Prüfung stellte für die ganze Hochschule eine Sensation dar durch die schlagfertige Art, mit der er antwortete. Die schriftliche Arbeit, die er eingereicht hat, umfaßt ein dickes Werk über die „Geschichte der Tierpsychiatrie“, das demnächst als Buch erscheint. Hammer ist jetzt Dr. med., Dr. dent., Dr. jur., Dr. phil., Dr. vet., somit Zahn-, Tier- und Menschenarzt, staatlich geprüft als Tropenarzt, qualifiziert zum preußischen Gerichts- und Kreisarzt sowie als homöopathischer Arzt.

Das Verbrecherschiff nach der Teufelsinsel.

Die Teufelsinsel an der Küste von Französisch-Guyana, dieses unmenschlichste Deportationsland der Erde, auf der einst Dreyfus schmachtete, soll zwar schon seit längerer Zeit aufgegeben werden und die Forderung nach der Abschaffung dieser grausamsten Strafe war bei den letzten französischen Wahlen die Parole mehrerer Abgeordneter. Trotzdem aber besteht der Schrecken der Teufelsinsel fort, und es geht jetzt wieder ein Verbrecherschiff dorthin ab, auf dem 684 Verurteilte wie wilde Tiere in Käfigen gehalten werden. Dieses „Verbrecherschiff“ „La Martiniere“ ist nach einem Bericht des „Matin“ vollkommen umgebaut worden, um die Verurteilten der letzten zwei Jahre nach der Insel zu überführen. Es ist das Muster eines schwimmenden Gefängnisses mit Fußböden und Wänden aus Stahl. Die Verbrecher, von denen viele zur Guillotine verurteilt und zur Deportation begnadigt wurden, erhalten auf der Reise gute Verpflegung; ihre Hauptmahlzeit besteht täglich in Fleisch und einer kleinen Flasche Wein. Alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln sind gegen einen Aufruhr getroffen. Bewaffnete Wächter patrouillieren Tag und Nacht vor den Eisengittern der Zellen. Das Schiff ist mit einem System ausgerüstet, durch das bei dem einfachsten Druck auf einen Hebel Ströme von kochendem Wasser und Dampf aus den Maschinen sich über die Gefangenen ergießen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Hauptvorstandes.

Dienstag, den 13. April, abends 8 Uhr, findet im Lokale der Redaktion eine außerordentliche Sitzung des Hauptvorstandes statt. Das vollzählige und pünktliche Erscheinen der Mitglieder ist unbedingt erforderlich. Der Vorsitzende.

Ortsgruppe Lodz-Zentrum.

Mitgliederversammlung.

Am Montag, den 19. d. Mts., um 7 Uhr abends, findet die Jahresversammlung der Mitglieder der Ortsgruppe Lodz-Zentrum statt. Die Tagesordnung enthält folgende Punkte: 1) Protokollverlesung, 2) Wahl der Vertrauensmänner für den Bezirksrat, 3) Jahresbericht des Ortsvorstandes Lodz-Zentrum, 4) Bericht der Revisionskommission, 5) Neuwahl des Vorstandes Lodz-Zentrum, 6) Allgemeines und Anträge.

Es ist Pflicht aller Mitglieder an der Versammlung teilzunehmen. Eintritt nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte. Ort der Versammlung wird noch bekanntgegeben. Der Vorstand.

Sprechstunden

in der Ortsgruppe Lodz-Zentrum der D. S. A. P.

im Parteilokale, Zamenhofastraße 17.

Montag	von 6—7 Uhr A. Bittner	in sämt. Parteiangelegenheiten
Dienstag	von 4—5 Uhr R. Schulz	in Arbeitslosenangelegenheiten
Mittwoch	von 6—7 Uhr E. Semler	in Krankenkassensachen und sämtl. Parteiangelegenheiten
Donnerstag	von 4—5 Uhr G. Ewald	in sämtlichen Krankenkassenangelegenheiten
Freitag	von 6—7 Uhr L. Ehrentraut	in Parteiangelegeuheiten

Achtung, Leser der Bibliothek!

Die nächste Bücherausgabe finder Dienstag, den 13. April, statt. Der Bibliothekvorstand.

Ortsgruppe Lodz-Süd, Bednarska-Straße.

Morgen, Montag, den 12. April, 7 Uhr abends, findet im eigenen Lokale, Bednarskastraße Nr. 10, eine Vorstandssitzung der Ortsgruppe statt.

Achtung, Ortsgruppe Lodz-Süd.

Mitglieder, die sich für Musik interessieren, können sich am Montag, den 12. April, in der Bednarska-Straße 10 melden. Es wird eine Mandolinen- und Guitarren-Sektion gegründet.

Ortsgruppe Lodz-Nord.

Der Vorstand der Ortsgruppe gibt hiermit bekannt, daß jeden Donnerstag von 6½ Uhr abends ab, im Lokale, Reiter-Straße Nr 13, die Genossen vom Vorstand Auskunft in Krankenkassen-, Arbeitslosen-, Partei- und anderen Angelegenheiten erteilen sowie Mitgliedsbeiträge und Neueinschreibungen entgegennehmen. Der Vorstand.

Ortsgruppe Alexandrow.

Heute, Sonntag, den 11. April, um 3 Uhr nachmittags, findet im Parteilokale eine Mitgliederversammlung mit Neuwahl der Verwaltung statt. An der Versammlung nimmt ein Vertreter des Hauptvorstandes teil. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwartet der Vorstand.

Die kleine Magd Rosa, ein Ostern erst konfirmiertes Mädchen aus dem Dorfe Steinfurt, mußte heute alles allein besorgen. Frau Maria rührte nicht eine Hand. Schwerfällig ging sie hinaus und setzte sich auf eine Bank neben dem Hauseingang. Sie war müde.

Schwarz und schweigend lag der Wald vor ihr. Wie gespenstische Riesen standen die Bäume, ungewiß und groß, fast drohend. Und ihre Gedanken flatterten in ihrem Kopf wie aufgescheuchte Vögel.

Hatte sie recht daran getan, die Tochter nach Lengefeld zu schicken? Wäre es nicht doch besser gewesen, alles ruhen zu lassen? Aber der leidenschaftliche Wunsch beherrschte sie ganz, zu erfahren, wie es ihm — ihm ging, ob er glücklich war. — —

Sie hatte ja nie vergessen können. Und wenn sie bis zur Erschöpfung gearbeitet hatte — die Erinnerungen ließen sich nicht bannen.

Und als schließlich der Rechtsbeistand des Gräflich Allwördenschen Hauses bei ihr erschien, erklärte sie ihm kurz, daß sie sich in ihr Geschick gefunden und nichts von den Allwördens beanspruche. Ihre Kinder würde sie auch ohne fremde Hilfe zu ordentlichen Menschen erziehen.

Und dabei war sie geblieben.

Wie sie es ermöglicht hatte, war ihr manchmal ein Rätsel. Wenn die Kinder von ihren durcharbeiteten Nächten wüßten, wie sie manchmal verzweifelt war — und wie sie sich doch immer wieder von neuem aufgerafft und allen Widrigkeiten Trotz geboten hatte.

Sie hatte ihren Wohnort gewechselt, hatte einen anderen Namen angenommen — den einfachen Namen Berger. In nichts wollte sie mehr an frühere Zeiten erinnert werden.

Sie nähte, besserte aus, machte Handarbeiten, garnierte Hüte; ihre Geschicklichkeit kam ihr dabei zu Hilfe. So fristete sie ihr Leben über die ersten Jahre, unter Sorgen, Tränen und wieder Sorgen. Dann ward ihr Gelegenheit, ein Handarbeitsgeschäft billig zu übernehmen, dessen Inhaberin nach langer Krankheit plötzlich gestorben war.

Durch ihren feinen Geschmack und ihr sympathisches Wesen gewann sie sich neue Kundschaft. Auch hatte man Anerkennung für die Witwe, die sich mit ihren Kindern so tapfer durch die Welt schlug. Es ging allmählich vorwärts; die drückendsten Sorgen hatten nun endlich aufgehört — sie konnte erleichtert aufatmen.

Erich wurde Förster. Wie gerne hätte sie ihm die höhere Forstkarriere ermöglicht; doch daran war nicht zu denken. Das Studium erforderte zu viel Geld.

Lore lernte gut in der Schule; sie war ein sehr begabtes und fleißiges Kind. Und als sie den Wunsch aussprach, ihr Lehrerinnenexamen zu machen, waren Mutter und Bruder damit einverstanden. Ein Seminar war in der Stadt, so konnte Frau Maria ihre Tochter bei sich behalten und hatte keine weiteren Ausgaben als das Schulgeld.

Nun waren die Kinder erwachsen.

Einen Wunsch hegte sie: könnte Ottokar Allwörden seine Kinder sehen! Den stattlichen Sohn, der ihm so ähnlich sah, die anmutsvolle Tochter, deren bildhafte Schönheit aller Blicke auf sich zog.

Welchen Triumph würde sie fühlen, könnte sie ihm Auge in Auge sagen: um das alles hast du dich gebracht, um das Glück, dich von diesen Kindern Vater nennen zu lassen!

Erich wollte davon nichts wissen; er dachte nicht mehr an das, was hätte sein können. Er fühlte keine Liebe für den Vater, auf den er sich recht gut besinnen konnte.

Lori wußte nichts, daß er überhaupt noch lebte. Man hatte sie ja in dem Glauben erzogen, der Vater sei tot . . .

Und nun hatte es der Zufall gefügt, daß sie in sein Haus ging, um die Kinder, die ihre Geschwister waren, zu unterrichten.

Sie saß und sann und wartete, bis Erich zurückkam. Dann stand sie auf und ging mit ihm ins Haus.

8. Kapitel.

Schloß Lengefeld, den 23. September 1900.

Mein liebes Muttchen, lieber Erich,

meine Karte hat Euch schon gesagt, daß ich gut hier angekommen bin, daß Ihr also beruhigt sein könnt. Und nun will ich Euch heut' ausführlich zum Sonntag schreiben.

Gesund bin ich, das will ich vorausschicken, nur Sehnsucht hab' ich nach Euch beiden lieben Menschen. Und nach dem Walde und nach Diana und Männe — eine ganz unbändige Sehnsucht, die mich die ersten Nächte hier nicht schlafen ließ. Aber es hilft ja nichts, man muß sich beherrschen und daran denken, daß man kein Kind mehr ist, das der Mutter noch immer an der Schürze hängt. So meinte doch der alte Waldarbeiter Focke, als ich ihm Adieu sagte und er mir ansah, wie schwer mir das Scheiden wurde. Nun genug davon!

Die Eisenbahnfahrt bot nicht viel Interessantes.

Auf der Station angekommen, sah ich mich nach dem Kutscher um, der mich nach Lengefeld bringen sollte. Hinter dem Stationsgebäude hielt ein netter, kleiner Jagdwagen; ich fragte und hatte gleich den Richtigen gefunden.

Ein schöner Weg war es dann, Mutterle, immer am Walde entlang — er würde dir auch gefallen, wenn du ihn kenntest. Wohl eine halbe Stunde Fahrt. Endlich war das Schloß in Sicht. Ich lege dir eine Photographie davon mit ein.

Mir klopfte doch ein wenig das Herz, Mutterle, als ich dann vor der Gräfin Allwörden stand. Ist das eine schöne Dame! So schlank und fein und zierlich, wie ein ganz junges Mädchen — sie ist viel kleiner als ich. Und elegant war sie gekleidet; sie trug ein weißes Stickereikleid. Ihr Haar ist rotblond, die richtige Tizianfarbe. Und so zarte, kleine Händchen hat sie, an denen es von Ringen nur so funkelt und blitzt.

Sie war ganz freundlich zu mir; aber doch ein bißchen herablassend.

(Fortsetzung folgt.)

Nikolai grinst nicht mehr...

Von Fedor Iso.

Der Juwelier Sascha Tschernikoff tritt vor Kälte schnaubend und prustend in sein Geschäft. Er reibt sich die Hände, stampft mit den Füßen, um sich zu erwärmen, und beginnt auch schon zu schimpfen:

„He, Nikolai," ruft er und beutelt seinen Diener kräftig, „es schläft sich wohl bequem in meinem Laden, Hundesohn? Die Zeit, die du verschnarchst, die ist bezahlt, bezahlt mit meinen guten Rubeln, verstehst du!"

Nikolai reibt sich die Augen und grinst.

„Gott und die lieben Heiligen mögen mich strafen," sagt er, „wenn ich aus einem andern Grunde schlafe, als um mich für Ihren Dienst zu stärken, Euer Wohlgeboren! Die seligen Märtyrer ruf ich zu Zeugeu, habe wahrhaftig nichts Besseres zu tun!"

„Und Sie, Katja Iwanowna," knurrt Tschernikoff das Fräulein hinter dem Ladentisch an, „Sie nähen, wie mir scheint, Ihre Ausstattung in den Geschäftsstunden, wie?"

Das Fräulein stichelt ruhig weiter an ihrem Hohlsaum.

„Was soll ich denn sonst machen?" fragt sie schnippisch. „Kunden kommen keine und Zeit ist Geld."

„Ihre Zeit ist leider mein Geld", ärgert sich der Juwelier weiter. „Aber damit, daß keine Kunden kommen, damit haben Sie — hol mich der Teufel! — recht! Seit der da drüben seine verdammte Bude aufgemacht hat..."

Und Tschernikoff wirft einen wütenden Blick durch die Glasscheiben auf die geschmackvolle Auslage seines Konkurrenten, des Kerls, der ihm die Kunden wegfischt. Soll da der Mensch nicht aus der Haut fahren?

Eben hält wieder ein Lichatsch, dieses Elitefuhrwerk unter den Istwostschiks, gerade gegenüber. Ein Herr steigt aus und geht hinein. Jetzt kann man seinen Kopf über den Ladentisch gebeugt sehen, der Schweinehund von drüben zeigt ihm seine Ware: Anhänger, Uhren, Broschen. Tschernikoff wendet sich geekelt ab. Aber dann zwingt es ihn doch wieder, hinüber zu sehen. Was ist das? Der Herr verläßt das Geschäft, die Tür fällt hinter ihm zu. Hat er nicht gekauft?

Er besteigt die Droschke, wobei er sich vom Portier unterstützen läßt; so ein Herr wird doch nicht eine Bewegung allein machen!

Der Kutscher gibt dem Pferdchen einen Peitschenhieb und fährt — ah, lieber Jesus, wohin fährt er?

Gerade vor seinen, vor Tschernikoffs Laden. Es ist zwar nur gegenüber, aber so ein Herr wird doch nicht einen Schritt zu Fuß gehen! Was er für einen feinen Biberkragen auf seinem Pelz hat! Wie elegant die dicken, gesteppten Lederhandschuhe aussehen! Wie gut er nach Eau de Cologne russe riecht! Es ist ein Vergnügen, so einen Herrn zu bedienen:

„Diese Perlenschnur wird der Frau Gemahlin sicher gefallen! Oder vielleicht diese Plaque aus Brillanten?"

Tschernikoff glänzt über das ganze Gesicht vor Eifer und Verbindlichkeit, das Personal macht dem Chef nach, jeder nach seiner Eigenart: Nikolai zieht den Mund in einem breiten Grinsen von einem Ohr zum andern und läßt ihn ins Unendliche so verharren, das Fräulein macht im Gegenteil ihren Mund so klein, als ob sie „süß" sagen wollte, was gleichfalls einen sehr liebenswürdigen Eindruck hervorbringt. Der Herr verhält sich diesen Freundlichkeiten gegenüber passiv, er lächelt nicht, man kann ihm kein X für ein U vormachen und darf ihn schon gar nicht im Preise überhalten. So oft Tschernikoff eine Ziffer sagt, schüttelt er ablehnend den Kopf.

„Neuntausend Rubel", sagt der Juwelier endlich auf eine Kette aus Rubinen und Diamanten weisend.

Es ist kein Rubel zuviel. Tschernikoff hatte eigentlich zehntausend sagen wollen, aber sich überlegt, daß dann mit diesem Herrn wieder kein Geschäft zustande kommen würde.

„Ich nehme die Kette", sagte der Herr. Er feilschte nicht. Der versteht's!

„Ihr Diener kann mich begleiten", fährt der Herr fort. „Ich trage eine so große Summe nicht bei mir."

„Nach Belieben, Euer Wohlgeboren", sagt Tschernikoff.

Nikolai steckt das Päckchen in die Tasche und besteigt grinsend den Wagen. Es sitzt neben dem Herrn. So eine Ehre! Wenn nur der Herr nicht merkt, daß er zum Frühstück Knoblauchwurst gegessen hat!

Er scheint es nicht zu merken, denn er ist ziemlich leutselig und macht sogar zwei Bemerkungen zu Nikolai. Die eine betrifft das Wetter, und aus der andern erfährt Nikolai, daß er den Herrn nicht nach Hause begleiten müsse, sondern bloß bis zu Kusmitschky, dem dem großen Zuckerbäcker. Der sei ein Geschäftsfreund des Herrn, schulde ihm Geld und wohne hier in der Nähe.

„He, Kutscher!" ruft der Herr. „Um die Ecke, die erste Gasse links, das zweite Haus: zu Kusmitschky, dem Konditor!"

Das war ein Empfang bei Kusmitschky! Alles läuft zusammen, man stürzt hinaus, um dem Herrn aus dem Wagen zu helfen, man bläst ihm den Schnee vom Mantel, man reißt ihm den Hut fast aus der Hand. Die Kassierin grinst so liebenswürdig, als wollte sie in Wettbewerb mit Nikolai treten.

„Kann ich die neuntausend haben?" fragte sie der Herr.

„Gewiß, gewiß, Euer Wohlgeboren, werden in einem Momentchen bereit sein!"

Kusmitschky, der große Kusmitschky, erscheint selbst auf der Schwelle seines Privatkontors. Es ist scheinbar außer sich vor Freude, er weiß sich nicht zu lassen vor Ehrerbietung.

„Meine Hochachtung!", sagt er. „Meine Verehrung! Ihr ergebenster Diener, Euer Wohlgeboren! Wollen sich nicht einstweilen zu mir hereinbemühen, Euer Hochwohlgeboren!"

Nikolai spitzt die Ohren und grinst. Er ist nicht so dumm. Er weiß, was das bedeutet. Umsonst ist der Kusmitschky nicht so freundlich. Der Herr muß ein hohes Tier sein, ganz ein hohes, vom Hofe vielleicht...

„Danke", sagt der Herr herablassend zu Kusmitschky. „Habe Eile!" Und „He, gib her!" sagt er zu Nikolai und nimmt ihm das Päckchen ab. Dann wieder zu Kusmitschky: „Der Mann da wird die neuntausend übernehmen!"

Nikolai grinst. Freilich wird er die neuntausend übernehmen. Er ist doch ein verläßlicher Mensch! Als ihm der Herr gar noch einen Fünf-Rubel-Schein in die Hand drückt, werden seine Mundwinkel bloß durch die Ohren abgehalten, sich am Hinterkopf zu treffen.

Der Herr wird in den Wagen gehoben. Ja, ja, es stimmt... Der ist ein Hoher! Nikolai weiß Bescheid. Und dann setzt er sich nieder und wartet. Eine Viertelstunde. Eine halbe Stunde. Um sich die Zeit zu vertreiben, betrachtet er abwechselnd das ausgestellte Zuckerwerk und den Busen der Kassierin. Das Wasser läuft ihm im Munde zusammen. Er grinst. Der Schnee surrt gegen die Fensterscheiben. Eine weitere Viertelstunde vergeht. Die Kassierin erhebt sich, entfernt sich einen Moment, kommt wieder.

„Gleich", sagte sie. „Gedulden Sie sich noch eine Minute."

Dann hörte Nikolai plötzlich Türen auf- und zugehen, Füße trappeln. Eine Tür im Hintergrund des Ladens öffnet sich, ein Strom von Wärme aus der Backstube kommt herein und eine kleine Prozession weißgekleideter Zuckerbäckerjungen, die Tablette mit unzähligen keinen Kuchen tragen, in allen Farben glasiert: weiß und gelb, lila und braun, grün und rosa. Es ist ein reizender Anblick.

„Wie belieben die neuntausend mitzunehmen?" fragt die Kassierin plötzlich.

Komische Frage.

Nikolai grinst: „Wie? In der Brieftasche natürlich!"

„In der Brieftasche! Neuntausend kleine Kuchen in der Brieftasche!"

Die Kassierin kichert. Die Zuckerbäckerjungen lachen im Chor.

Auf den Lärm kommt Kusmitschky aus seinem Kontor und macht ein strenges Gesicht. Nikolai grinst: Möchte der Herr Konditor ihm vielleicht sagen, wozu man ihm durchaus die neuntausend kleinen Kuchen mitgeben wolle, er habe doch neuntausend Rubel zu bekommen.

„Wa—a—a—s?!"

Kusmitschky wird puterrot vor Zorn.

Neuntausend Rubel! Wagt der Hundesohn ihn zum Narren zu halten! Einen Feinen hat sich der Herr da ausgesucht! Er soll seine Späße anderswo probieren!

Nikolai stottert, stammelt, versucht zu erklären.

Aber da kommt er gut an.

„Schwindler! Gauner! Hochstapler! Lügner!" brüllt Kusmitschky. „Der Herr, der gestern die neuntausend kleinen Kuchen hier bestellt und — im voraus! — bar bezahlt hat! Ha, ha! Von so einem Herrn will der da uns was vorflunkern! So ein Kunde wie der Herr! So ein Kunde! Heilige Mutter Gottes! Werft den Kerl hinaus!"

Da hilft kein Protestieren und kein Schreien...

Nikolai sitzt im Schnee und grinst nicht mehr...